AUG 21

Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich — Gegruendet im Jahre 1877 — ...ches Familienblatt

73. Jahrgang — Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, den 9. August 1950 — Nummer 32

The Mennonite Quarterly Review Goshen College exch.

Das innere Licht.

Das äußere Sonnenlicht ist da
und leucht' mir ins Gesicht:
Gott ist noch mehr dem Geiste nah
mit seinem Himmelslicht.

Der Adler schaut geradezu
die Sonne fröhlich an:
Mein Geistesaug' eröffne du,
daß ich dich schauen kann.

Wer dich in deinem Licht erblickt
in seiner Seele Grund,
gleichwie der Cherubim, gebückt
dich ehrt zu aller Stund.

So laß mich wandeln, wo ich bin,
vor deinem Angesicht:
Mein Tun und Lassen immerhin
sei lauter, rein und licht.

Dein Auge leite meinen Gang,
daß ich nicht irre geh:
Ach bleib mir nah mein Lebenlang,
bis ich dich ewig seh.

Gerh. Tersteegen.

Des Herrn Auge.

Siehe des Herrn Auge sieht auf die, so ihn fürchten, die auf seine Güte hoffen. Ps. 33, 18

Wir wollen einmal den ganzen Psalm lesen. Verlorene Zeit wird es nicht sein. Die Stuttgarter Jubiläumsbibel gibt ihm die Ueberschrift: Der herrliche Gott und sein glückliches Volk. Dabei achten wir besonders auf Verse 13—15. Wie viele Menschen gibt es wohl, die diese Wahrheit nie beachtet haben! Ja, Gott sieht auf alle, er achtet auch auf dich und dein Tun. Wie manche böse Tat würde unterbleiben, wie manches Wort bliebe ungesprochen, wenn wir mehr in der Gegenwart Gottes leben, d. h. Gott fürchten würden! „Siehe, des Herrn Auge sieht auf die, so ihn fürchten!" Wie kann uns schon der Blick aus einem Menschenauge erschrecken oder wohltun! Was aber ist es erst, wenn das heilige Auge Gottes uns anschaut mit erbarmender Liebe! Je und je läßt er uns das auch fühlen, besonders dann, wenn wir in innerer oder äußerer Not auf seine Güte gehofft und ihm vertraut haben. Denn „des Herrn Augen schauen alle Lande, daß er stärke die, so von ganzem Herzen an ihm sind" (2. Chron. 16, 9). Und sein Wort ist wahrhaftig; was er zusagt, das hält er gewiß.

Der Lehrerverband von Fernheim, Paraguay.

Vorne v. l.n.r.: Rev. Wm. Klassen, Rev. Peter Klassen, Rev. H. Derksen (Oberschulze), Rev. C. C. Peters (Leitender des Verbandes), Br. Jak. Derksen (Schulrat), Aelt. J. Isaak, Rev. Hans Legiehn. (Leider haben wir die Namen der anderer Lehrer nicht — Red.)

Bekanntmachung

Die dritte all-kanadische mennon. Lehrerkonferenz soll den 21. und 22. August im Assiniboin Mission Camp tagen. Wir laden hiermit herzlich ein daran teilzunehmen. Den Lehrern wird hier Gelegenheit geboten mit Kollegen von weit und breit bekanntzuwerden, alte Freundschaften zu erneuern u. neue anzuknüpfen. Wir hoffen zuversichtlich, daß auch in diesem Jahre die Gemeinden ihre Lehrer zu dieser Konferenz delegieren werden. Schulfreunde und Gemeindearbeiter sind uns willkommene Gäste. Kommt, laßt uns die Probleme der Erziehung unserer Jugend beraten. (Siehe Programm auf Seite 4.)

Im Namen der Executive.

D. Pätkau, Konferenzleiter.

* * *

Zur Information teilen wir noch mit, daß von Winnipeg zum Camp täglich Busverkehr ist. Ein Bus verläßt Winnipeg 7.30 morgens, ein anderer 12 Uhr mittags und einer 5.30 nachmittags. Sollte jemand schon Sonntags kommen wollen, der hat den Bus 9.00 Uhr abends zu nehmen. Wir bitten ernstlich, daß ein jeder, der da plant hier zu sein, sich zuerst anmeldet, damit wir hier für Euch fertig machen können.

Das Empfangs-Komitee,
Gerh. Janzen,
J. A. Wiebe,
Mennon. Miss. Camp.

Einladung.

Die M. B. Gemeinden in Winnipeg gedenken am 19. August, 2 Uhr nachmittags (neue Zeit), die goldene Hochzeit der Geschwister A. H. Unruh und abends um 8 Uhr (neue Zeit), das 50 jährige Dienstjubiläum des Bruders Unruh im Bethause der Südend Gemeinde, Ecke Juno und William Ave., zu feiern um gemeinsam dem Herrn den Dank für seine erwiesene Güte im Leben der Geschwister darzubringen.

Herzlich eingeladen zur Teilnahme an dieser Feier werden die Verwandten der Geschwister, die gewesenen und gegenwärtigen Schüler von hier und dort und aus den verschiedenen Gemeinden alle Freunde, die den Dienst der Geschwister geschätzt haben.

Laßt uns fürbittend dieses Tages gedenken!

Im Namen der drei M. B. Gemeinden Winnipegs.

D. K. Dürksen.

Bekanntmachung

Ich ersuche hiermit alle, die es angeht, zur Kenntnis nehmen zu wollen, daß alle offizielle Korrespondenz an die Blumenorter M. Gemeinde, in Zukunft an den neuen Leiter der Gemeinde wie folgt zu adressieren ist: Rev. Abr. P. Bückert, P.O. Gnadental, Man.

Nebst Gruß, J. P. Bückert.

An die Gemeinden

der Konferenz der Mennoniten in Kanada.

Liebe Geschwister im Herrn: —

Seit einigen Jahren besteht beim Sekretär-Schatzmeister der Konferenz eine spezielle Kasse, welche wir „Seelsorgekasse" nennen. Dieselbe hat in der Zeit ihres Bestehens schon manche geistige und geistliche Bedürfnisse befriedigt und viel Segen gestiftet in Europa und in Südamerika. Wir brauchen diese Kasse auch für die Zukunft.

Auf der letzten Konferenztagung in Rosthern wurde beschlossen, die Gemeinden zu ersuchen, im August eine Kollekte für diesen Zweck zu heben und das Geld an **Rev. H. T. Klaassen, Box 129, Laird, Sask.,** zu schicken.

Mit Gegenwärtigem erinnern wir die Gemeinden an den Beschluß und bitten, denselben in die Tat umzusetzen.

J. J. Thießen,
Konferenzleiter.

Wilhelma, Palästina — zwischen Rußland und Australien.

(Vom Aeltesten der Gemeinde der Jerusalemsfreunde, H. Sawatzky, Bangholm, Harwood Rd., via Dandenong, Australien, erschienen früher Mitteilungen über ihre Flucht aus dem heil. Lande. In folgenden Kapiteln bringt Aelt. Sawatzky die Geschichte der Kolonie Wilhelma in Palästina. Wenn wir im Geistlichen auch nicht eines Sinnes sein können, so schätzen wir diesen geschichtlichen Beitrag doch und danken Onkel Sawatzky dafür. Der Schreiber stammt aus Muntau, Molotschna, S.-Rußl.)

Wenn ich nun über meine Erlebnisse in der Kolonie Wilhelma in Palästina berichten will, so scheint mir, werden manche Leser, nähere oder fernere Verwandte fragen: „wie kommt, oder kam der alte Onkel nach Palästina?" Um darauf einzugehen, muß ich schon etwas zurückgreifen.

Zur Zeit meiner Kindheit und Jugend in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hörte und bemerkte ich in meinem Elternhause so manches von den Reibungen und Streitigkeiten in sozialen, wirtschaftlichen und religiösen Fragen, der wehrlosen, also doch auch friedlichen Mennoniten. Da war die Frage der unzufriedenen Landlosen, der Anwohner oder Kleinwirte, von der ich mich erinnere, daß mein Vater als Kleinwirt Anwohner und Handwerker in Muntau an der Molotschno sich nicht zu irgend einer Parteinahme bewegen ließ. Dagegen verfolgte er nicht nur eifrig die geistigen Bewegungen in den Mennonitenkolonien, wie die Entstehung der Mennoniten Brüdergemeinde, dann einer sogenannten Brautgemeinde, die nach Taschkent übersiedelte, und die Bewegung der sogenannten Jerusalemsfreunde und andere, sondern er beteiligte sich an diesem Suchen nach Wahrheit. Sein Haus stand jeder Geistesrichtung offen. Viele Zusammenkünfte im elterlichen Hause mit oft erregten Debatten sind mir in Erinnerung geblieben. Für meinen Vater hatte das zur Folge, daß er sich der Bewegung der Jerusalemsfreunde anschloß. Die Mitglieder der daraus entstandenen Tempelgesellschaft hatten alle das Bestreben, nach Palästina auszuwandern. Das war aber nicht so schnell zu ermöglichen, denn, obgleich die Tempelgesellschaft bereits einige Kolonien in Palästina gegründet hatten, die auch existenzfähig zu sein schienen, so war die Führung der Tempelgesellschaft doch vorsichtig genug, die Sache nicht zu überstürzen.

Im Kaukasus bestanden auch schon zwei Tempelkolonien auf dem vom Kosakenfürsten Orbaljani gepachteten Lande als vorläufige Station auf dem Wege nach Palästina, nämlich Tempelhof und Orbaljanowka an der Kuma. In diesen Kolonien sich anzukaufen fand mein Vater keine Gelegenheit mehr, dagegen fand er eine solche in der Kolonie Wohldemfürst am Kuban, die, obwohl sie von der Mennoniten Brüdergemeinde gegründet war, auch einige Jerusalemsfreunde beherbergte. Da mein Vater den Mangel einer geringen Schulbildung oft schmerzlich empfand, wollte er mir eine bessere Ausbildung zuteil werden lassen, und schickte mich deshalb in die Zentralschule in Neuhalbstadt. Vor der vollständigen Beendigung meines Lehrkursus' in dieser Schule zogen meine Eltern nach dem Kaukasus. Mein Vater hätte mich gerne nach Palästina vorausgeschickt, die hohe Schule, das sogenannte Tempelstift auf der Kolonie Raphaim bei Jerusalen zu besuchen. Die Mittel dazu reichten jedoch nicht aus, auch konnte er mich bei seinem nunmehr größeren landwirtschaftlichen Betriebe, dazu noch das aussichtsreiche Malerhandwerk, nicht gut entbehren. Ich erlernte also einstweilen bei meinem Vater dessen Handwerk.

Im Jahr 1883 ergab sich für mich eine Gelegenheit, mit einer jungen Familie aus Tempelhof nach Palästina zu reisen, und zugleich eine Möglichkeit, dort als Handwerker meinen Lebensunterhalt verdienen zu können, und dabei das Heilige Land und die Gemeinden der Tempelgesellschaft in demselben kennen zu lernen. Mich dort noch zu unterstützen, oder zu dem noch in einem vorgeschrittenen Alter von 22 Jahren ein Studium zu beginnen, überstieg die materiellen Mittel unserer Familie.

Ich hatte nun zwar keine beständigen Verdienstmöglichkeiten auf der deutschen Kolonie, und mußte mich in den orientalischen Städten nach Arbeit umsehen. Natürlich geschah das durch Vermittlung guter und fürsorglicher, man kann sagen, väterlicher Freunde in der Tempelgesellschaft, so daß ich mich nicht gerade als Handwerksbursche im Orient herumtreiben mußte. Dabei kam ich von Jaffa aus zuerst nach Gazza, und dann nach Bairut, wo ich über ein Jahr lang bei einem deutschen Meister mich in der Dekorationsmalerei vervollkommnen konnte. Einen moralischen Rückhalt und geistige Anregung fand ich an der damals in Bairut bestehenden Tempelgemeinde. Später kam ich auch noch für einige Monate nach Jerusalem. Das war gerade in der Zeit als der Gründer der Tempelgesellschaft, Christoph Hoffmann, starb, nämlich im Winter 1885/86.

Ich lernte also ein Stückchen Orient und orientalisches Leben kennen, und erlebte dabei so manche Enttäuschungen, wie unheilig das heilige Land ist, wie wenig die Tempelgemeinde und die jungen Leute in denselben, dem Bilde und den Vorstellungen entsprachen, die ich mir gemacht hatte, man kann auch sagen, in denen inbefangen war. Ich gewöhnte mich als junger Mensch natürlich auch an die dortigen Verhältnisse und fand recht gute Kameraden. Das Beste, was ich dort fand, war meine spätere Lebensgefährtin, so, daß ich im Mai 1886 als glücklicher Bräutigam von Jaffa aus nach Rußland zurückreiste. Mein Vater konnte mich nicht mehr länger entbehren. Im Februar 1887 hatte meine Braut

(Fortsetzung auf Seite 4—1)

„Wilhelma", deutsche Kolonie der Tempelgemeinde bei Jaffa, Palästina. (Nach einer Zeichnung.)

Dorfstraße in „Wilhelma".

Nachrichten:

— In Abbotsford, B. C., tagte am 29. Juli die 40. Kanadische Konferenz der M. Br. Gemeinden von Nordamerika. Dank dem anhaltend sonnigen Wetter war die Beerenernte im Fräsertal ziemlich weit vorgeschritten. Die Ernte ist durchschnittlich gut, mit enttäuschenden Ausnahmen, und die Preise sind auch befriedigend.

— Aus Java ist die Nachricht eingetroffen, daß am 25. Juni d. J. der Herr den Missionar Johann Klassen in seinem 79. Lebensjahr heimgerufen hat. Am 27. Juni wollten der Missionar und seine Tochter Marie die Heimreise von Batavia nach Holland antreten. Statt dessen ist er in die ewige Heimat heimgekehrt.

— Sonnabend, den 29. Juli, durfte Frau Jakob Wedel, geb. Käthe Neufeld, aus Sergejewka, S.-Rußland, nach 9 Monaten Krankenlager im Gen. Hospital und zirka 4 Jahren Krankheit vorher, heimgehen. Sie ist alt geworden 53 Jahre und hinterläßt ihren Gatten, Br. Jakob Wedel, Winnipeg, eine Tochter, Betty Barkmann, Steinbach, Man., und 3 Geschwister.

— General Evangeline Booth, 84, der „weiße Engel", die ihrem Vater William Booth, Gründer der Heilsarmee in 1865, als General der Heilsarmee der Welt nachfolgte, starb, am 17. Juli d. J. in ihrem Heim in Hartsdale, N. Y., USA. 30 Jahre hatte sie der Arbeit der Heilsarmee in den USA vorgestanden und von 1934 bis 1939 als Führerin der weltweiten Organisation gedient. Als Hitler in 1939 die Arbeit der Heilsarmee in Deutschland beschränkte, gab er auf ihr drängen wieder nach.

— Der 11 jährige Eduard Dyck in Plumas, Man., kam am 22. Juli mit seinen Freunden heim vom Krähenschießen. Im Hause angelangt, ging die „22" Flinte unglücklicherweise los und traf Eddy in die linke Seite. Ein Nachbar brachte ihn ins Hospital nach Gladstone, wo der Zustand des Verwundeten als bedenklich befunden wurde.

— Ein Gedenkstein, zum Andenken an die mennonitischen Pioniere in Manitoba und an die historische „Old Post Road", wird an der D. Schellenberg Ecke bei Gretna, auf der Kreuzung der Wege Nr. 14 und Post Road errichtet werden. Die Munizipalitäten Gretna, Altona, Reinland, Plum Coulee, Winkler, Morden, und Stanley empfehlen das Projekt. Der Bau des Gedenksteins wird ungef. $2,000 kosten und soll noch vor Ende September beendigt werden. Folgendes Komitee hat die Sache in der Hand: H. P. Funk, Altona, Präsident; D. Schellenberg, Gretna, Vizepräsident; J. D. Siemens, Gretna, Sekretär; D. D. Stobbe, Altona, Kassierer. Die Executive besteht aus: A. C. Nickel, Phil Schuppert, H. H. Hamm, J. R. Wolkof, John Brown, Peter Brown, Menno Klassen, Abe J. Thießen, Jacob Hooge, Dietrich H. Höppner, Peter W. Giesbrecht, Henry Hildebrand, Daniel Peters, Jacob Rempel, Rev. P. J. Schäfer, E. Pokrant, und die Aeltesten D. Schultz, John Bückert, Jacob Falk, Henry Roth.

Um Spenden für dieses wichtige mennonitische Denkmal wird dringend gebeten und die Geldsendungen sind an D. D. Stobbe, Sekr.-Schatzmeister der Rheinland Munizipalität Altona, Man., zu richten.

— Von den in der Liste erwähnten Immigranten fuhren Ewald Bartel mit Frau und zwei Kindern zu Joh J. Klassen, Niagara on the Lake Ont.; Familie Nagorsky, 6 Personen zu John Bärg, Brooks, Alta., und Frl. Eleonora Kinzi zu Jakob H. Willms, RR3, St. Catharines, Ont.

— J. C. Fretz, Geschäftsführer des „Golden Rule Book Store" in Kitchener, Ont., und sein Bruder Dr. A. L. Fretz, Altmennoniten aus Ontario, weilten Ende Juli in Winkler, Man., und dienten in der Bergtaler Kirche mit Vorträgen. Ersterer sprach über „Mennonitische christliche Literatur" und erwähnte, daß es

(Fortsetzung auf Seite 8—2)

Mennonitische Rundschau
Herausgeber:
THE CHRISTIAN PRESS, LTD., WINNIPEG, MAN., CANADA.
Editor — H. F. Klassen. Geschäftsführer — J. K. Neufeld
Abonnementspreis: „Mennonitische Rundschau" $2.50 jährlich
„Christlicher Jugendfreund" — 75c; zusammen $3.00
Nach Europa und Südamerika derselbe Preis.
Alle Korrespondenz und Zahlungen sind zu adressieren an:
THE CHRISTIAN PRESS LTD.,
672 Arlington Street., Winnipeg, Manitoba, Canada.
Authorized as second class mail, Post Office Department, Ottawa.

Die kirchliche Entwicklung in Rußland.

Von N. N.

Die Kommunisten-Bolschewiken sind Materialisten und Atheisten; in ihren Augen ist die Religion — „Opium für das Volk" und ein Niederschlag sowie eine Zufluchtsstätte reaktionärer Vorurteile, die überwunden werden müssen. Ein Kommunist darf sich nicht neutral zur Religion verhalten, und wenn Kommunisten erklären, daß die Religion von ihnen nur mit objektiver wissenschaftlicher Aufklärungsarbeit bekämpft werde, so ist das ein propagandistischer Trick, der für Leute bestimmt ist, die die Wahrheit nicht sehen wollen; denn die Kommunisten sind in Rußland bereits über 32 Jahre an der Macht, und sie haben zur Genüge gezeigt, wessen sie fähig sind.

Gegenwärtig wenden die Kommunisten in den neutralen Ländern Osteuropas (Ungarn, Tschechoslowakei u.a.) gegen die Kirche Maßnahmen an, die denen in Rußland nur zu ähnlich sind. Das Ziel — die Vernichtung der Kirche — bleibt immer das Gleiche, nur die Methoden können verschieden sein. Auch starke Manöver werden angewandt.

Die Geschehnisse auf diesem Gebiet erregen allgemeines Interesse, und umsomehr, als ja alle Gemeinden in stärkste Mitleidenschaft gezogen wurden und werden.

Mit Folgendem möchte ich einen kurzen Ueberblick über die Erfahrungen der christlichen Gemeinschaften in Rußland geben; dabei stütze ich mich auf eigene Erlebnisse und Berichte anderer, die vieles miterlebt haben.

1. Die rechtliche Lage der Kirche.

Am 2. Februar 1918 nahm der Rat der Volkskommissare ein Dekret „über die Trennung der Kirche vom Staate und der Schule von der Kirche" an. Dies bedeutete, daß die Kirche keine Unterstützung vom Staate erhalten sollte und keine Schule unterhalten durfte. — Die Kirchengebäude wurden Eigentum des Staates, sie konnten aber von den betreffenden Gemeinden „gepachtet" werden. Die Gottesdienste waren erlaubt, und die erste Verfassung (1918) gestattete sowohl die antireligöse als auch die religöse Propaganda.

Die grundlegenden Gesetze waren aber so gehalten, daß die Tätigkeit der kirchlichen Gemeinschaften mit Durchführungsverordnungen immer mehr eingeengt werden konnten. Am 8. April 1929 erschien dann eine Verordnung „über die religiösen Vereinigungen", laut welchen diese in solch einen Rahmen gestellt wurden, daß die Behörden sehr leicht eingreifen, die Gemeinden und ihre Vereinigungen aber kaum atmen konnten. Denn Gemeinden und Vereinigungen wurden die Rechte der juristischen Person nicht zuerkannt, und daher konnten sie auch keinen Besitz erwerben.

Die letzte sogenannte „Stalinsche Verfassung" (1936) gewährt „die Ausübung religiöser Kulthandlungen und die Freiheit antireligiöser Propaganda", — nicht aber die Freiheit der religiösen Propaganda. Damit ist jegliche Missionstätigkeit „gesetzlich" unterbunden, und es kann auch die Predigt verboten werden: das hängt ganz von den Behörden ab.

Die eigentliche sowjetische Kirchenpolitik wurde von speziellen Abteilungen im Justizkommissariat — P. A. Krassikow — und in der Geheimpolizei — Spitzberg und E. A. Tutschkow — durchgeführt. Der letztere spielte eine besonders aktive und verhängnisvolle Rolle bei der Unterdrükkung der religiösen Gemeinschaften.

2. Die ersten Jahre der Sowjetherrschaft.

Es ist klar, daß die größte Kirche in Rußland, die Orthodoxe, die ja sehr eng mit dem zaristischen Staate verbunden gewesen war, die ersten großen Schläge hinnehmen mußte.—

Seit Peter dem Großen (1689—1725) war sie von dem „Heiligen Synod" verwaltet worden, aber das große kirchliche Konzil, das 1917/1918 in Moskau tagte, beschloß, in Anbetracht der schwierigen Zeiten, das Patriarchat wieder aufzurichten, und wählte T i c h o n zum Patriarchen von Moskau und ganz Rußland.

Patriarch Tichon, ein sehr bescheidener Kirchenfürst, suchte, mit allerlei Zugeständnissen, möglichst friedliche Beziehungen zum gottlosen Staate herzustellen. Die Sowjetregierung aber begann, die eifrigsten Diener der Kirche zu verfolgen, mit Verhaftungen, Hinrichtungen und Verbannungen. Das war die „Arbeit" des Bevollmächtigten der Geheimpolizei — „We-Tsche-Ka" — Spitzberg. Den „ideologischen Kampf" gegen die Kirche führte die Sowjetpresse, besonders aber der „Beiboshnik" (Der Gottlose), eine bolschewistische Zeitschrift.

Der Patriarch sprach schließlich das Anathema über die Sowjetregierung aus und rief die Gläubigen auf, mit ihm den Leidensweg zu gehen. — 1921/1922 spitzten sich die Beziehungen derart zu, daß der Patriarch ins Gewahrsam genommen wurde, und jegliche Tätigkeit seinerseits war nun unmöglich. Er blieb das Symbol der leidenden Kirche.

— — — — — —

Es waren dies ungeheuer schwere Jahre (Bürgerkrieg und Hungersnot), aber in rein religiöser Hinsicht wurden die anderen Glaubensrichtungen (Katholiken, Evangelisch-Lutherischen, Altrituellen, Baptisten, Adventisten u.a.), die früher nicht nur vom Staate getrennt gewesen, sondern zum Teil auch verfolgt worden waren, etwas weniger belästigt. Merkwürdig ist, daß der damalige Geschäftsführer des Rates der Volkskommissare Wladimir Bontsch-Brujewitsch (ein Kommunist!) — Spezialist auf dem Gebiete des russischen Sektenwesens war und sich wohlwollend zu dessen Vertretern verhielt. Im Falle von Störungen seitens der örtlichen Behörden wandten sich die Vertreter der Gläubigen an Bontsch-Brujewitsch, und dieser hat oft helfen können. Die Gemeinden und ihre Verbände existierten und konnten eine gewisse Tätigkeit entfalten.

— — — — — —

Es war die Zeit des Bürgerkrieges und die Zahl der Kriegsdienstverweigerer mußte sehr groß werden. Die Sowjetbehörden versuchten, sie unter die Waffen zu stellen. Da ergriff Wladimir Tschertkow der nächste Freund Leo Tolstojs, die Initiative, und im Herbst 1918 konstituierte sich in Moskau der „Vereinigte Rat der religiösen Gemeinschaften und Gruppen", der sich aus Vertretern der Anhänger Tolstojs, der Mennoniten, Baptisten, Evangelischen Christen (die den Baptisten nahestanden), Adventisten und anderer zusammensetzte.

Der „Vereinigte Rat" wandte sich an den Rat der Volkskommissare mit einer gut motivierten Eingabe, und der letztere erließ das berühmte Dekret vom 4. Januar 1919, laut welchem die Volksgerichte, nach Einholung eines Gutachtens („Expertise") vom „Vereinigten Rat", die Befreiung vom Waffendienst und die Anordnung eines Ersatzdienstes aussprechen dürften. — Bontsch-Brujewitsch besuchte einmal die Sitzung des „Vereinigten Rates" und betonte in seiner Mitteilung, daß Wladimir Lenin im Rate der Volkskomissare eine glänzende Rede für das Dekret gehalten und damit dessen Annahme durchgesetzt hätte.

Der „Vereinigte Rat" konnte eine Zeit lang (etwa bis zum Herbst 1920 ziemlich erfolgreich arbeiten: In etwa 8000 Fällen gab er für die Volksgerichte seine Gutachten ab, und die meisten Kriegsdienstverweigerer wurden vom Waffendienst befreit.

Allerdings ist hervorzuheben, daß dem „Vereinigten Rat" etwa 200 Fälle bekannt geworden sind, in denen er nicht mehr helfen konnte: die Betroffenen waren bereits erschossen.

Im Dezember 1920 wurden dem „Vereinigten Rat" die Expertfunktionen genommen. Er existierte noch etliche Jahre, aber er konnte keine produktive Tätigkeit mehr ausüben.

3. Spaltungen und Anpassungsversuche.

1921 wurde in Rußland die mehr liberale „Neue Oekonomische Politik" eingeführt, und ab 1922 fing diese an, sich in positivem Sinne auszuwirken. In den nächsten Jahren (bis etwa 1927/28) wurde denn auch seitens der Sowjetregierung auf dem Gebiete der Kirche eine mehr „liberale", d. h. nicht rein terroristische Taktik angewandt. Diese Taktik kann so formuliert werden: **Zerschlagung der stärksten obersten Leitung und Unterstützung der Spaltergruppen;** oder: **Unterstützung einer zu Kompromissen bereiten Leitung und Zerschlagung der prinzipientreuen Opposition;** oder: **Zerschlagung der Vereinigung und zeitweilige Unterstützung der Teile;** kurz: Divide et impera!" (Teile und herrsche).

Spitzberg war gestorben, und an seine Stelle in der Geheimpolizei, jetzt „GPU" genannt, war E. A. Tuschkow getreten. Dieser „Oberprokurator" in kirchlichen Angelegenheiten konnte gewisse „Erfolge" verzeichnen, denn er wandte die genannte Taktik ziemlich geschickt an.

Während der Patriarch Tichon verhaftet war, bildeten sich innerhalb der Ortodoxen Kirche verschiedene „Reform"-Gruppen („Lebendige Kirche" u. a.), die natürlich von Tuschkow unterstützt wurden, deren Reformversuche aber sehr kläglich aussahen: sie ließen z.B. die Regel, daß nur die „schwarze Geistlichkeit" (Mönche) die Bischofsämter und höhere bekleiden durfte, fallen. Diese Reform-Gruppen nahmen fast alle Kirchen in Besitz; als aber Tichon im Sommer 1923 seine Tätigkeit wieder aufnehmen durfte, gewann er sie im Siegeslauf zurück: die Gläubigen wollten nichts mehr mit der „Lebendigen Kirche" u.a. zu tun haben! — Den Einzug in die Erlöserkathedrale in Moskau erlaubte Tuschkow dem Patriarchen nicht.

Schon im Jahre 1925 erfolgte der rätselhafte plötzliche Tod des Patriarchen. Unter gewaltiger Teilnahme der Moskauer Bevölkerung wurde er zu Grabe getragen. — Eine ordentliche Neuwahl war nicht möglich, und laut dem letzten Willen Tichons wurde Metropolit **Peter Krutitzkij** „Verweser des Patriarchenstuhls".

Peter Krutitzkij war ein felsenfester Kirchenfürst: Auch Drohungen konnten ihn nicht bewegen, eine Deklaration zu Gunsten der Sowjetregierung zu veröffentlichen, aber er mußte auch die Folgen tragen: Peter wurde gefoltert und gepeinigt und schließlich in der Verbannung zu Tode gequält.

Als Stellvertreter des Verwesers wurden der Reihe nach ernannt: der Metropolit **Agafangel,** dann **Kyrill** und andere, unter denen sich auch **Sergij** von Nishnij-Nowgorod (jetzt Gorkij) befand. Da sich die erstgenannten in der Verbannung und in den Gefängnissen befanden, so wurde Sergij Stellvertreter des Verwesers.

Unter Druck unterschrieb Sergij 1926 eine Deklaration, die für die Gläubigen noch annehmbar war, die Regierung aber nicht befriedigte. Sergij wurde weiter unter Druck gesetzt (Drohungen, Verhaftungen der beliebtesten Geistlichen), und schließlich gab er nach. Im August 1927 unterschrieb er eine Deklaration, in welcher er u.a. vorgeschlagen wurde, die „Freuden und den Kummer der Sowjetregierung" als „Freuden und Kummer der Orthodoxen Kirche" anzusehen, und der Sowjetregierung den „Dank des Volkes für die Aufmerksamkeit gegenüber den Nöten der orthodoxen Bevölkerung" auszusprechen..

Das war zu viel. Die Deklaration erschütterte die Orthodoxe Kirche. Aus allen Ecken Rußlands liefen tausende Briefe bei Sergij ein, in welchen er allenthalben ermahnt und gewarnt wurde. Als alles das nicht half, eilten viele Delegationen nach Moskau und baten den Metropoliten, die Deklaration zurückzunehmen oder wenigstens Halt auf dem Wege ins Verderben zu machen.

Besonders zu erwähnen ist die Leningrader Delegation (November 1927), an deren Spitze der Bischof **Dimitrij Ljubimow** von Gdow stand. Die Delegation versuchte, Sergij den verderblichen Weg, auf dem er sich befand, klar zu machen, er aber wiederholte, nur mit anderen Worten, seine Deklaration und sagte zum Schluß: „Mit meiner Kirchenpolitik und Diplomatie rette ich die Kirche." — Dimitrij antwortete: „Sie haben vergessen, Wladyko (Herrscher), daß die Pforten der Hölle die Kirche nicht überwältigen werden, und deshalb, benötigt letztere nicht, daß Sie sie retten!" — Ein anderer Delegierter — S. A. Alexejew, der später erschossen worden ist, — sagte mit Bitterkeit: „Ich will für Christus sterben, Sie aber schlagen vor, sich von ihm loszusagen."

Sergij ging seinen Weg mit Tuschkow weiter und die Folgen waren — Spaltung und furchtbare Leiden derer, die den sowjetischen Metropoliten Sergij nicht anerkennen konnten. (S. den Artikel von Prof. J. M. im russischen Regensburger „Echo" vom 26. Oktober und 2. November 1946).

(Fortsetzung folgt)

Der Schild des Glaubens.

(Ansprache von Pred. A. H. Unruh am 9. Juli 1950 im Nordende Bethause, mittels „Rekorder" aufgenommen und so wiedergegeben.)

(Schluß)

Wir finden daß dieser Schild uns schützt vor den Angriffen, die aus dem modernen Leben kommen. Wir sind da sicher hinter diesem Schilde gegen die modernen Zeitströmungen. Man weiß ja, die moderne Zeitströmung ist der Unglaube. Nichts hat man so gerne in der Welt, als wenn die Kinder Gottes würden ihre Waffen strecken und der Welt erklären:

„Dieser Bibel haben wir vertraut, aber wir sind irre geworden." Mancher ist in dieser Weise hingegangen zu den Ungläubigen, den Bewegungen im Osten, haben ihre Bibeln niedergelegt auf den Altar der Welt und haben die Bibel geopfert. Jener alte Bruder erlebte einen Moment, wo er verzagte und die Bibel zerriß. Er war verwundet worden, er warf den Schild des Glaubens weg. Ist das wirklich notwendig? Nein. Wenn wir den Schild des Glaubens festhalten, dann können wir die feurigen Pfeile, die aus Presse und Lehre, Wissenschaft und Bildung kommen auslöschen, daß sie in unserm Innern keinen Schaden anrichten, selbst wenn wir sie anhören müßten. Wir sind da sicher. Niemicker sagt in einem Buche: „Die Leute in dieser Welt können gegen diese modernen, geistvollen, menschlich gesprochen, Predigten stehen, denn da bleibt noch immer Raum zur Rede und zur Widerrede. Wenn jemand aber ein ganz einfaches Zeugnis ablegt von dem Herrn Jesus in gläubiger Weise, dann müssen sie stille werden." Dann müssen sie sagen, das können wir nicht, das haben wir auch nicht. Es ist der Schild des Glaubens der uns schützt gegen die Angriffe die aus den Zeitströmungen kommen.

Es ist der Schild des Glaubens, der gegen die Fleischeslust schützen kann. Satan wird alles mögliche tun, um uns irgendwie beizukommen. Er wird die Verhältnisse so gestalten, daß es sehr leicht ist, in die Sünde zu fallen. Aber als ein Joseph vor der Potipharin, seiner Wirtin, stand und sie ihn verführen wollte, da sagte Joseph: „Wie sollte ich ein so großes Uebel tun und gegen Gott sündigen?" Das war vielleicht das erste große Wort auf Pharaos Boden, gesprochen von einem gläubigen Juden. Der Glaube an das vollbrachte Sühnwerk Christi, der Glaube an jenen Satz in Röm. 8: „Das Gesetz des Geistes hat mich freigemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes," ist der Schild, hinter dem wir auch da sicher sind, da können wir auch auslöschen, wenn Feuer auf uns eindringt.

Dieser Glaube macht uns auch sicher gegen die Drohungen der Welt. Ihr wißt ja, was jenes Gedicht sagt: „Und bist du nicht willig, dann brauch ich Gewalt". Das ist das Prinzip der Welt, wenn sie uns nicht verlocken können, dann drohen sie, dann wollen sie mit ihren Drohungen auf uns eindringen, so daß wir Furcht bekommen vor diesem Feinde. Als ein David vor Absalom fliehen mußte, da kam ihm der Simei entgegen und warf mit Steinen nach ihm und sagte: „Heraus, du Bluthund!" Da war er der Vertreter der feindlichen Macht, der Sprecher für die feindliche Macht. „Gott hat dir vergolten alles Blut des Hauses Sauls. Er hat dein Königreich jetzt deinem Sohne Absalom gegeben." Das war eine Drohung. Also, du bist annulliert; mit dir ist es aus. Was sollte David tun? Er wollte keine Gewalt anwenden gegen den Mann, er hielt seine Vordersten davon ab und sagte: „Laß ihn tun, der Herr hat es ihn geheißen. Vielleicht, daß er mein Elend ansieht und mir sein Fluchen vergelten wird." Da glaubte er an den großen Gott, der über Absalom und über Simei stand. In einem Moment, da ihm die furchtbarste Drohung entgegenklang, Racheworte von dem Haus Sauls, in dem Moment stand David als ein Gläubiger da, den Glaubensblick nach oben gerichtet.

Hinter dem Schild des Glaubens waren die Heiligen auch sicher vor dem Haß der Welt. O, wie steckt Haß so leicht an! Wenn uns jemand haßt, uns nicht leiden kann, dann ist es so sehr möglich, daß unsere Seele von dem Feuer ergriffen wird und innerlich auch anfängt Widerwillen zu haben und zu hassen! Wie leicht möglich ist das! Und da ist der Herr Jesus uns ein wunderbares Beispiel, wie der hinter dem Schilde des Glaubens stand, als er vor Richtern stand. Da heißt es: „Er drohte nicht, da er litt, sondern er stellte es dem anheim, der da recht richtet." Mitten im falschen, gottlosen Weltgericht, wo er gehaßt wurde, konnte er ruhig sein, und dann ging er ans Kreuz und betete für seine Feinde. Seine Seele blieb unberührt von dem Haß der Welt. Das ist alles möglich, wenn wir hinter dem Schilde des Glaubens stehen.

Dieser Schild des Glaubens läßt die Pfeile nicht in unsere Seele dringen: Der Feind kann mit seinen Pfeilen den Schild nicht durchschießen; an dem Schilde gehen die Pfeile aus und da ist das wesentlich, daß wir den Schild halten, daß er die Pfeile auslöscht, damit sie nicht in unser Herz hineindringen. Und wenn uns irgendwo von der Seite ein Pfeil treffen sollte, dann kann der Glaube auch diese Wunde heilen, wenn wir willig sind, dann zu dem Herrn mit der Wunde zu gehen.

Dieser Schild des Glaubens ist so wertvoll, daß wir uns darüber freuen müssen, daß der Schild kein Nährstoff unsern Feinden gibt. Wenn der feurige Pfeil mein Kleid ergreift, dann hat das Feuer Brandstoff an meinem Kleide, und ich kann aufbrennen und zu Grunde gehen. Selbstverständlich würde ich dann damit beschäftigt sein, das Feuer zu löschen. In der Zeit könnte der Feind mich überwinden und den Schild abschlagen. Aber der Schild gibt dem Pfeile keinen Nährstoff. Als einmal ein Petrus dort unter den Kriegsknechten stand, da schoß Satan einen Pfeil auf ihn ab; da stand er ohne den Schild des Glaubens. Er schoß ihn in seinen natürlichen Menschen; in seiner Furchtsamkeit hatte er Zündstoff. Er hat ihm sicher gesagt: „Petrus, jetzt schlagen sie dich tot; du wirst noch eher tot sein als der Meister." Da ward ihm Angst, und er verleugnete den Herrn. Als der Herr ihn wieder aufgerichtet hatte, da ergriff er den Schild des Glaubens; wie ein Held stand er da und sagte vor dem hohen Rat: „Wir müssen Gott mehr gehorchen, denn den Menschen." Und er stand hinter dem Schild des Glaubens, bis sie ihn eines Tages kreuzigten. Keinen Nährstoff hat das Feuer an dem Schilde. Das Schild enthält nichts, wo das Feuer könnte anknüpfen, das Feuer muß da ausgehen. Herrlicher Schild, nicht wahr?

Wie ist es doch so wertvoll, daß Gott uns diesen Schild in die Hand gegeben hat und gesagt: „Glaube recht auf dunkler Spur, Jesus spricht: Ja, glaube nur". Bei aller Anfechtung, bei den schrecklichsten Versuchungen nimm den Schild des Glaubens und lösche aus. Damit kannst du auslöschen alle feurigen Pfeile. Der Glaubensblick auf Jesus kann dich stark machen. Jener junge Mann sagte zu seinem Prediger: „Ich leide an Fleischeslust, was soll ich tun?" Da sagte ihm der Prediger: „Stelle ein Bild Jesu an das Ende deines Bettes, wenn du schlafen gehst." Er tat es. Nach einiger Zeit fragte er ihn. „O," sagt er, „das ist schrecklich." Ja, als er auf den Jesus schaute, da mußte die Sünde fliehen. Ihr könnt auslöschen alle feurigen Pfeile! Und wenn das Feuer bei dir doch sollte irgendwo angekommen sein, mein teurer Bruder und Schwester, mit dem Glaubensblick auf Jesus kannst du alles auslöschen. Das ist

das Zeugnis der heiligen Alten. Hebr. 11 sagt uns, daß der Glaube nie versagt hat und in Offb. 12 heißt es: „Und sie haben überwunden durch des Lammes Blut." Da wurden sie fähig, das Zeugnis abzulegen und ihr Leben zu opfern. Und Paulus konnte am Ende des Lebens, da er Spießruten gelaufen zwischen den feurigen Pfeilen Satans, sagen: „Und ich habe den guten Kampf gekämpft und habe Glauben gehalten."

Und doch mußte Paulus auf einige schauen, die da gefallen waren. „Und sie haben das gute Gewissen von sich gestoßen und am Glauben Schiffbruch gelitten." Sie reinigten ihr Gewissen nicht immer wieder im Blute. Das Gewissen blieb in Anklagen, und mit einem anklagenden Gewissen gingen sie durchs Leben. Und sie wurden herausgeschlagen aus den Reihen der Kämpfer. Ich spreche jetzt nicht davon, ob sie selig wurden oder nicht; sie mögen wie ein Brand aus dem Feuer zuletzt gerettet worden sein. Ich spreche davon, daß wir aus den Reihen der Kämpfer herausgeschlagen werden, so daß wir nicht mehr den Mut haben, dazustehen, für das Evangelium einzustehen, das Evangelium zu verbreiten, die Arbeit für den Herrn zu tun. Da ist das gute Gewissen verletzt worden, und mit einem bösen Gewissen kann man nicht kämpfen.

Wir sehen in Saul das Bild von einem Manne, der aus den Reihen geschlagen wurde, ja, der leider ganz unterging. Ihm wurde der Schild abgeschlagen. Er wurde so verwundet, daß er doch zuletzt zugrunde ging. Und ich möchte auf dieses aufmerksam machen, daß ein Saul in einem Kampfe stand, der ihm nicht verordnet war. Gott hatte ihn nicht berufen zu dem Kampfe mit den Philistern; er war nicht mehr König. Wir können in Kämpfe hineingehen, die uns vom heiligen Geiste nicht verordnet sind. Das sind besonders die Kämpfe mit Brüdern und mit Kindern Gottes, einerlei, ob das hinter dem Rücken geschieht oder ob das vorne im Angriff ist; aber es ist möglich, daß man in Kämpfe hineingeht, welche vom Heiligen Geiste uns nicht verordnet sind. In solchen Kämpfen können wir zugrunde gehen. Dann können wir nicht den Schild des Glaubens halten im Gottvertrauen; denn Gott ist nicht auf unserer Seite. Er kämpfte mit einem bösen Gewissen. Er hatte auch keinen Halt mehr an Brüdern. Der Bruder David hatte es mit ihm gut gemeint; er hatte ihn einmal beruhigt und seinen bösen Geist gedämpft; doch Saul hatte nach ihm den Spieß geworfen. Er hatte keinen Halt an Brüdern. O, meine Teuren, es ist so wichtig, daß wir einen Halt an Brüdern haben, die wir den guten Kampf kämpfen wollen, und uns stärken an ihrer Liebe. Sorgt doch dafür, daß ihr einen offenen Weg zu Brüdern und Schwestern habt, das wird euch innerlich stärken und dann werdet ihr stehen können. Sonst könnt ihr eines Tages fallen. Geh nie ein auf einen solchen Kampf; laß dich Gott davon erlösen, ob es dir auch schwer fällt.

Saul hatte keinen Halt mehr! Dann ging er zuletzt zu Grunde, endigte in einer traurigen Weise. Das geschah zur Schande des ganzen Volkes Israel. Und ein David klagt: „O erzählt es nicht auf den Gassen Askalons, sagt es nicht in Gath, daß unser König gefallen ist!" Sage es nicht, mein Volk; so fühlte er. Er fühlte wie ein Josua: Als dieser bei Ai geschlagen war, ging er nach Hause und warf sich vor der Lade des Herrn hin und lag den ganzen Tag. So fühlen Kinder Gottes, wenn irgend ein Bruder oder eine Schwester aus der Reihe geschlagen wird, das sie aufhören, für das Evangelium zu kämpfen. Ein elendes Ding, nicht wahr? Spurgeon erzählte von einem Prediger Kolton. Dieser war ein begabter, berühmter, beliebter Mann, aber er hatte ein Uebel: er liebte die Jagd. Und diese Liebhaberei zur Jagd, die fesselte ihn und eines Tages starb sein Freund, den er wahrscheinlich bei der Jagd gewonnen hatte, unter furchtbaren Gotteslästerungen und Flüchen. Das machte auf ihn solchen Eindruck, daß er mit der Jagd brach. Und dann fing er an ernst zu werden und ernst zu predigen; er schrieb auch Bücher. Aber dann erwachte wieder die alte Lust in ihm und er ging wieder hin auf das Gebiet, wohin er nicht gehörte und betrieb wieder seine Liebhaberei. Und während Leute seine Bücher wirklich mit Segen lasen, trieb sich der Prediger herum in Spelunken, im Spiel, im Betrug. Dann mußte er verfolgt werden wegen wirtschaftlichen Schwierigkeiten, und zuletzt starb er als Selbstmörder. Eines Tages war ihm der Schild abgeschlagen; und als der Schild abgeschlagen war, konnte er sich nicht mehr schützen; da ging er als Person unter.

Ich möchte uns ermahnen: „Laßt uns den Schild des Glaubens ergreifen!" Die Gefahr ist groß! Da sind einige, die haben das gute Gewissen von sich gestoßen und am Glauben Schiffbruch erlitten und andern ist der Schild abgeschlagen und sie kämpfen nicht mehr im Glauben mit im Kampf gegen die Sünde in der Welt und für Gott und das Evangelium. Gott gebe Gnade, daß wir doch als wahre Kämpfer in der vollen Waffenrüstung sterben könnten. Amen.

Mächtige Ströme...

Curitiba Brasilien, 30. 5. 1950.

Nicht ein jeder hat den Vorzug, von jung auf von den mächtigen Strömen des Evangeliums umspült zu werden. Ich kann, z.B., wohl nicht sagen, daß ich nicht von der frühesten Jugend auf die heiligen Wahrheiten kennengelernt habe. Von meinem siebenten Lebensjahre bin ich unter frommer Aufsicht gewesen, und in einem Hause, wo streng und treu ein Christ seines Amtes waltete, aufgewachsen. Jeden Sonntag fuhr man, wenn's das Wetter eben erlaubte, zur 20 km entfernten Kirche. Sie fuhren pünktlich und fast alle von den vielen Bewohnern unseres Hauses. Nur ich, ich weiß nicht wie es immer so kam, meine Wenigkeit durfte nicht mit. — Einmal war mein Anzug nicht in Schuß, das andere Mal war was anderes nicht, wie es sein sollte, und kurz herum, es kam wieder das bittere: du mußt zuhause bleiben; — So kam es, daß unser Tunichtgut dann einmal, oder zweimal, und, wenn es hoch kam, dreimal im Jahre mit in die weite Ferne zur Kirche fahren durfte. Nachdem man nun die lange Strecke über die Berge und zwei tiefe Täler auf dem Wagen schüttelnd zurückgelegt hatte, gelangten wir an das große stattliche Gotteshaus. Hier ging es dann zur Männertür, denn auf keinen Fall durfte man der Mutter folgen, denn die ging am anderen Ende zur Frauentür. Zum ersten Mal wurde ich mir bewußt, daß ich zu den Männern gehörte. Durch den Kleiderraum gelangte man in's Innere. Hier kam mein kleines Ich auf eine der vordersten Bänke zu sitzen. Nun aber fing etwas an, was man nicht gut richtig bezeichnen kann, nämlich das Stillesitzen. Dann, nach kurzer Zeit, fürchterliches Gähnen, dessen Ursache ich damals noch nicht kannte. Langweile befiel mich und endlos schien mir die Predigt. Es erging mir ähnlich wie jenem Jungen, der von der Mutter gefragt wurde, ob er nicht in den Himmel wolle, und der dann antwortete: „Jawohl Mutter, aber hin und wieder möchte ich aus dem Himmel raus, um spielen zu können". — Endlich war das Schlußlied gesungen und, o Freude, es ging zum Mittagessen. Nachdem ich nun die erste Mahlzeit des Tages zu mir genommen hatte, war die Qual des Gähnens vorbei, denn morgens vor dem Fahren hatte ich nur kalte Milch getrunken. Nach dem Essen ging es wieder in die Kirche. Jetzt war es nicht so schwer, wie am Vormittag. Aber am liebsten wäre ich doch im Pferdestall geblieben, um mich mit den Jungens des Dorfes von Herzen zu tummeln, doch das ging nicht an. — Und doch hatte ich es fertig gebracht mich in einem unbewachten Augenblick in den Stall zu schleichen. Nun wurde es interessant! Man muß schon selber ein Junge gewesen sein, um sich da hineindenken und hineinfühlen zu können. Nachdem man sich vorgestellt, wo dann besonders betont wurde, aus dem und dem Dorfe. — Man betrachtete sich neugierig, aber nicht zu lange, man schloß Bündnisse, und, um seinen ganzen Mann zu zeigen, zog man dann mit seinen Verbündeten über die Angsthasen her. Ich kann nicht sagen, daß ich immer der Tapferste war, aber wenn jemand weglief, konnte ich ihm flink nachsetzen. Und so kam es, daß ich einem auf den Socken war, doch, der von mir Verfolgte floh ins Heiligtum. So sehr ich mich auch vorgesehen hatte. — ein wachthabender Levit hatte mich gesehen, erkannt und schwer angeklagt. Und nun kam das Gericht, denn es war eine Schande für ganz Rußland; oder wenigstens doch für die solide Gruppe unseres Dorfes, der ich angehörte. — „Nie mehr, fährst du mit." — und man hielt sein Wort. Lange, lange durfte ich nicht mitfahren, bis wieder etwas Gras darüber gewachsen war. — So war es und nicht anders, doch die Zeiten änderten sich. Ich kam in die Lebens- und Leidensschule unseres Gottes und in die der Kommunisten. Nachdem ich nun als junger, schwacher Christ, meines Glaubens, und meiner verdächtigen Herkunft halber, aus meiner Heimat verdrängt worden war, kam ich auf wunderbare Weise mit den Unsrigen zusammen nach Moskau. Man schrieb das Jahr 1929 und es war im Monat November. Nach kurzer, und doch so langer Schreckenszeit auf der Datscha vor Moskau, durfte ich mit noch vielen durch das Rote Tor fahren. Wunder auf Wunder folgten! Nach kurzem Aufenthalt in Deutschland kamen wir in ein Land, das die wenigsten dem Namen nach kannten. Diese schöne neue Heimat nahm uns mit Freuden und sehr zuvorkommend auf. Die Sprache des Landes kannten wir nicht, aber was schadet das unserem Völklein, wir kamen unter deutsche Menschen. Fast zehn Jahre haben wir ungehindert gelehrt, gepredigt und gesprochen, je nachdem uns der Schnabel gewachsen war, bis zu dem unseligen Kriege. Heute ist es natürlich anders geworden. — Aber trotz allem sind Ströme des Segens auf uns herabgeflossen und sie fließen heute noch. In der ersten Zeit waren wir mehr auf unsere Seelsorger angewiesen, aber auch Lichtspender von außen brachten tröstendes Licht für unsere verschleierte Zukunft, denn so manchem wollte sie so sehr dunkel erscheinen. Von dem ersten Kampfplatz sind ungefähr die Hälfte weitergezogen, neues Land und neue Möglichkeiten suchend. Gottes Gnade ist mit uns gezogen. Brüder aus dem Norden kommen und erquicken, stärken, was geistlich schwach ist und fachen den glimmenden Docht an, daß er zur heller Flamme wird. Eine ganze Reihe von Segensträgern sind durch unsere Mitte gezogen, eine gute Spur hinterlassend. Wer bin ich, daß ich alles mitgenießen darf! Es beschämt uns tief und es steigt in uns der Wunsch auf, könnten wir doch näher zu Christi Vollkommenheit gelangen! Heraus aus unserer Engherzigkeit und ein weites Herz für alles, was Sein ist und Ihm angehört, daß es eine Herde unter dem einen Hirten werde, und wir ein in Ihm verbundener Körper werden. Lange nicht alle Diener unseres Gottes sind aus unserer Mitte gewesen, und doch haben alle gepflügt gesät und Gott allein gibt das Gedeihen und die Ernte. Eben sind die lichten Tage vorbei, die uns von dem lieben Missionar, „Für entschiedenes Christentum", Alcides Zuksch, bereitet wurden. Ob äußerlich der Erfolg scheinbar nur klein, um so größer wird der Nachklang innerlich sein! —

(—D.)

Deutsche kehren zur Kirche zurück.

Der Deutsche kehrt langsam, aber sicher zu seiner Kirche zurück. Zu diesem Schluß sind sowohl die katholischen wie auch die protestantischen Kirchenführer gekommen.

Die Kirchengemeinden aller Konfessionen leiden im Nachkriegsdeutschland unter Schulden, ausgebombten Kirchen-Gebäuden, Politisierung der Bevölkerung und unzulänglichen Einnahmen.

Trotzdem sind folgende positive Tatsachen zu verzeichnen:

1. In Westdeutschland sind alle Kirchen überfüllt. Es gibt nicht genug Kirchen, um dem neu erwachten religiösen Bedürfnis Genüge zu tun. Die Geistlichen stellen ein „starkes Anwachsen" des Kirchenbesuches fest. Trotzdem lassen sich noch keine zuverlässigen Zahlen angeben, weil einmal die Kirchenregister noch immer in schlechter Verfassung sind und außerdem jeden Sonntag Tausende von Flüchtlingen die Gottesdienste besuchen, ohne sich je bei einer Gemeinde eintragen zu lassen. Es gibt stets nur wenige leere Plätze.

2. Zum ersten Mal seit dem Kriege nahmen die protestantischen Kirchengemeinden in Berlin im Jahre 1949 mehr neue Mitglieder auf, als sie alte verloren: sie empfingen 1407 neue Mitglieder, während sie 1398 aus ihren Listen streichen mußten. Die Katholiken in Berlin und der Sowjetzone von 969 Neubekehrten im vergangenen Jahr gegenüber 858 im Jahre 1948 und nur 276 im Jahre 1935.

In Westdeutschland, wo vollkommene Freiheit des religiösen Bekenntnisses herrscht, werden die Kirchen wiederaufgebaut, und nach und nach werden die Dorfkapellen und die Dome und Kathedralen der Großstadt wieder Sammelplätze der Bevölkerung am Sonntag.

In der Sowjetzone liegt das Problem ganz anders. Die Kommunisten sind dagegen, daß sich die Leute in der Kirche zeigen. Und das lutherische Kirchenbüro in Berlin gibt offen zu, daß der Kirchenbesuch bis auf 10 Prozent der an sich eingetragenen Mitglieder heruntergegangen ist.

Dies wird zum Teil wenigstens auf die Wirkung der kirchenfeindlichen Propaganda zurückgeführt. Die katholische Kirche, die in Berlin für eine Diözese spricht, deren Gebiet sich bis weit in den russischen Sektor erstreckt, stimmt im allgemeinen dieser Auffassung zu.

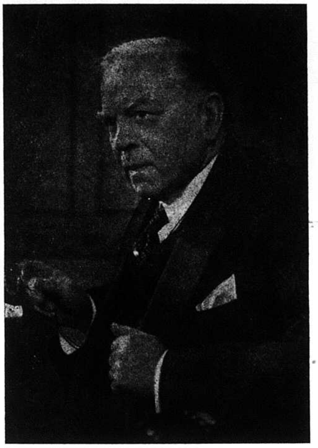
Die Kanzlei des Kardinals Konrad von Preysing findet jedoch Trost in einem Kirchenbesuch von 159,000 Leuten— gegenüber nur 116,000 im Jahre 1948. Trotzdem erklärt ein Stellvertreter des Kardinals: es darf keine katholische Literatur verteilt werden, akademisch-theologische Studien sind nicht gestattet, so daß Priester, die in ihrem Studium fortgeschritten sind, dieses in Westdeutschland beenden müssen; und schließlich sind alle katholischen Jugendgruppen verboten. Die Jugend in Ostdeutschland schließt sich allein den kommunistischen Gewerkschaften an.

Die Protestanten haben in Berlin allein ein Kircheneigentum im Werte von 25 Mill. Reichsmark verloren und außerdem wurden ihnen Konten in Höhe von 35 Mill. Mark gesperrt. Die Katholiken haben etwa die gleichen Verluste zu verzeichnen.

Aber sowohl Protestanten wie auch Katholiken haben den Eindruck, daß die Zukunft der Kirche in Westdeutschland sehr rosig ist — so unsicher sie auch in Ostdeutschland bleiben dürfte. Bischof Otto Dibelius von der evangelischen Kirche erklärt, daß die jungen Ostdeutschen gern im Westen studieren und damit den Nachwuchs an Pastoren in der Russenzone gefährden.

---

† Rt. Hon. Willam Lyon MacKenzie King, †
1874—1950



Sonnabend, den 22. Juli d. J., 9.42 abends, schlug die Stunde für den großen Kanadier und Staatsmann, den auch Tausende aus unserer mennonitischen Gemeinschaft als Helfer und Beschützer kennen gelernt haben

Seit Mr. King, der im vergangenen Dezember 75 Jahre alt wurde, in 1948 während einer Konferenz in London, England, dort an einem Herzleiden erkrankte, hatte er sich nie recht erholt. Donnerstag, den 20. Juli, erkrankte er an Lungenentzündung, die sein alter, müder Körper nicht mehr überwinden konnte.

Er war Junggeselle geblieben und an seinem Sterbebette waren seine drei Neffen. Seine ganze Liebe, Zeit und Kraft waren unserem Lande gewidmet, dessen Geschicke er in den letzten 50 Jahren in wohltuender Weise beeinflußt hat. Seit 1900 stand er im politischen Leben Kanada's und wurde mit 46 Jahren Premierminister im Jahre 1921. Seit der Zeit ist er, mit einer Unterbrechung von 3 Monaten und einer von 4 Jahren, 21 Jahre Premier gewesen.

Aber auch dieser starke Geist in einem gesunden Körper zeigte schließlich die Folgen der übermäßigen Anforderungen seines Amtes und am 7 August 1948, trat er von der Leitung der Liberalen Partei Kanada's zurück, um dann am 15. November desselben Jahres auch als Premier auszuscheiden. Die großen Sorgen und Verantwortlichkeit im letzten Weltkriege lagen schwer auf ihm, denn er war ein Mann des Friedens, hoher Ideale und einer bestimmten christlichen Einstellung. In Verbesserung der sozialen Fürsorge, Wahrung der Freiheit der Bürger, Schutz der nationalen und religiösen Minderheiten, Erweiterung der Einwanderungsgesetze, Förderung des Außenhandels und guter politischen Beziehungen zu anderen Staaten, hat er mehr geleistet, als je ein Mann dieses Landes. Auch wir als Mennoniten haben seiner weisen Regierung viel zu verdanken und manch einer hat auch für ihn gebetet.

Die entseelte Leiche wurde von seinem Sommersitz „Kingsmere" nach Laurier House, Ottawa, gebracht. Von Dienstag, dem 25. Juli, morgens, bis 3.30 Uhr am Mittwoch stand der Sarg mit dem berühmten Toten in der „Hall of Fame" im Parlamentshause zur Schau und Ehrung und wurde dann in die St. Andrews Presbyterianer Kirche zum Abdankungsgottesdienst gebracht. Nach diesem brachte ein Spezialzug die Leiche nach Toronto, wo sie auf dem Mount Pleasant Friedhofe neben den Gräbern seiner Eltern beigesetzt wurde.

Während seiner Amtstätigkeit ist Kanada zur Weltmacht herangewachsen, wenn nicht als Militärmacht, so doch in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht. Nach einem Leben voller Mühe für seine Mitmenschen wünschen wir ihm, daß er zur ewigen Ruhe eingegangen sein möchte und gedenken seiner in Dankbarkeit.

Verwandte und Freunde gesucht.

Gesucht werden Karl Giesbrecht und Frau Elfrieda, geb. Henke, Sohn Richard und eine Tochter. Sie sollen Anno 1928 nach Kanada gekommen sein aus Dermanka, Krs. Schepetowka, Ukraina. Auskunft bitte zu senden an Frau Emma Böse, geborene Wölk, c/o Michael Nasotschuk, Bossoit Camp, Bar. 36 B. Hainaut Belgium

---

Frau Emma Rezel, geb. Grams, stammend von Haraldowka, Kreis Schitomir, Rußland, etwa 50 Jahre alt, wird gesucht von ihrer Nichte Lydia Grams, geb. den 28. April 1926 in Haraldowka, Krs. Schitomir, gegenwärtig in Meseberg Nr 56, Krs. Wolmürichted, Bez. Magdeburg, russische Zone, Deutschland.

Wilhelma, Palästina...

(Fortsetzung von Seite 1—4)

auch Gelegenheit, nach Rußland zu kommen. Wir verehelichten uns, und Palästina war zunächst von uns aufgegeben.

Eine Erweiterung der Kolonisation der Tempelgesellschaft schien aussichtslos zu sein, obgleich es für die Bewohner der bestehenden Kolonien infolge ihres Nachwuchses schon etwas enge geworden war. Endlich in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts, nach der Pilgerfahrt des Deutschen Kaisers, schienen die Bemühungen der Tempelgesellschaft Siedlungsland zu erwerben, Erfolg zu versprechen. Es dauerte aber immer noch einige Jahre, bis im Sommer 1902 die Gründung der Kolonie Wilhelma erfolgen konnte.

Zu dieser neuen Ansiedlung hatten sich auch einige Familien aus Rußland gemeldet, darunter also auch ich mit meiner inzwischen recht zahlreich gewordenen Familie. Bei mir war es nicht mehr das heilige Land, oder die Auslegung der Weissagungen der Propheten Israels, was mich zu der Uebersiedlung bewog, sondern die Rückkehr zum Deutschtum für meine Nachkommen. Ich hatte 4 Söhne, die für den russischen Staatsdienst, wenn auch nicht gerade Militärdienst, eingezogen worden wären. In Palästina konnte ich deutscher Schutzgenosse werden, was ich sofort bewerkstelligte. Aber auch die erste Gelegenheit und Möglichkeit für mich, deutscher Staatsbürger zu werden nahm ich wahr. Daß das jetzt, nachdem wir nach Australien haben fliehen müssen, nicht mehr Geltung hat, ist das Schmerzlichste für mich. Das ist nun einmal eine Schicksalsfügung.

Also ist der alte Onkel nach Palästina gekommen, und die damals gegründete Kolonie Wilhelma ist ihm und seiner Familie zur Heimat geworden, aus der er im hohen Alter hat fliehen müssen.

Wilhelma war die fünfte Siedlung der Tempelgesellschaft in Palästina, abgesehen von zwei kleinen Randsiedlungen bei Haifa (Neuharthof) und bei Jaffa (Walhalla). Auf Grund der Erfahrungen in der älteren Kolonie faßte man den guten Vorsatz, aus dieser neu anzulegenden Kolonie eine Musterkolonie zu machen in moralischer, sittlich-religiöser, in wirtschaftlicher und in sozialer Beziehung. Das war nun wohl der Zweck der Tempelkolonie von Anfang an, nämlich, durch das Beispiel eines mustergiltigen Gemeinschaftslebens, eine praktische Mission in diesem für die drei großen Weltreligionen heiligen, aber durch die Jahrhunderte verwahrlosten Lande, ohne sonstige Propaganda oder auch Proselytenmacherei auszuüben. Aber man hatte in den 30 und mehr Jahren die Erfahrung gemacht, daß die Ausführung guter Vorsätze praktisch doch sehr schwer ist. In Wirklichkeit kann man das überhaupt nicht machen, weil man den Menschen, wie er ist, nicht ändern kann. Man kann nur durch Vereinbarungen, durch äußere Organisation, durch Vorschriften und Anordnungen Bedingungen schaffen, die es den Gutwilligen erleichtern, solchen Idealen gemäß zu leben, und es den Widerwilligen, um nicht zu sagen Böswilligen zu erschweren, dagegen zu handeln. Das hat man bei der Gründung der Kolonie Wilhelma, so gut man das eben verstand, getan, oder doch zu tun versucht.

Die in Wilhelma eingeführte Gemeindeordnung war gegenüber den Satzungen in den älteren Kolonien in mancher Beziehung ein Fortschritt. So z. B. ist in Wilhelma kein Schulgeld von den Eltern der Schulkinder erhoben worden. Fast alle Ausgaben der Gemeinde wurden durch Auflage auf den Besitz (Land und Häuser) gedeckt. Dadurch verteilte sich das Schulgeld der Kinder auf alle Bewohner der Kolonie, ob sie Kinder in die Schule schickten oder nicht, ob die Kinder noch nicht, oder nicht mehr schulpflichtig waren, ob eine Familie kinderlos oder kinderreich war.

Das Schulhaus, oder Gemeindehaus, wie man sich ausdrückte, weil es gleichzeitig auch für die religiösen Versammlungen oder sonstigen Zusammenkünfte und Veranstaltungen der Gemeinde diente, wurde zugleich mit den ersten Wohnhäusern in 1903 gebaut. Im vorhergehenden Jahr, 1902, war ein Brunnen mit Schöpfwerk und Wasserreservoir gebaut, Wasserleitungsröhre zu den einzelnen Bauplätzen gelegt worden. Auch wurde sofort der Straße entlang eine Allee von Eukalyptusbäumen gepflanzt.

Um diese für eine Siedlung im Orient notwendigen Vorarbeiten machen und bezahlen zu können, wurde auf die Bauplätze ein Aufschlag von 200% erhoben.

(Fortsetzung folgt)

Curitiba, Brasilien.

(Einem Privatbrief des Aelt. J. F. Hübert an Pred. N. Seibel entnommen.)

Wir sind dem Herrn sei Dank, noch so wie ihr uns kennt. Die Versammlungen können wir meistens besuchen. Vorigen Sonntag brachte Br. K. Janzen mit der Jugend ein Programm von Daniel, welches einen sehr guten Eindruck auf die Versammlung machte. Die neubekehrte Jugend nimmt einen sehr regen Anteil in der Arbeit. Der Same, den ihr liebe Geschwister gesät habt, ist hervorgekommen und wächst. Möchte der Herr seinen Segen auch weiter dazu schenken. Die Brüder Korn. Janzen, Johann Neufeld, Jacob Kasdorf, Peter Friesen und andere sind tätig in der Arbeit. Beinahe jeden Abend ist die Jugend in der Kirche versammelt. Es werden verschiedene Vorträge gebracht, Musik- und Gesangstunden abgehalten. Es bleiben aber auch immer eine Anzahl draußen, welche auch noch sollen gewonnen werden. Der Herr hat uns in letzter Zeit wieder gezeigt, daß unseres Bleibens hier nicht ist. Die Frau Emma Hübner, Br. Isaak Hübners Frau, ist heimgegangen und wurde hier auf unserem Friedhofe beerdigt. Geschw. H. A. Löwen und ihre Kinder F. Thießens und Ab. Löwens sind wieder zurück von Rio Grande. Thießens und Löwens betreiben wieder Milchwirtschaft und die Eltern wollen in nächster Zeit ihr Haus zu ihren Kindern H. H. Löwens überrollen; um daselbst zu wohnen. Br. Johannes Kröker und Br. Peter Isaak mit noch etlichen anderen sind in letzter Zeit auch nach Rio Grande gefahren. Wie sieht es, liebe Geschwister, würdet ihr uns nochmal besuchen wollen? Wie wir hörten, dann habt ihr euren alten Vater noch am Leben getroffen. Das zu hören war auch für uns eine Freude. Hier wird noch oft von Geschwister Seibels gesprochen. Es ist heute noch so, wie Salomo in seinen Sprüchen 10, 7 sagt: „Das Gedächtnis der Gerechten bleibt im Segen." Ihr lieben Geschwister werdet auch hin und wieder an uns denken, dann möchten wir uns eurer Fürbitte empfehlen. Besonders betet für mich; denn ich bin in solche Tage hineingekommen, von welchen du wirst sagen: Sie gefallen mir nicht. Wenn ich aber darauf schaue, wie der Herr uns geführt hat, dann muß ich mit 1. Mose 32, 11 sagen: „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte getan hast." Wenn wir die Berichte aus der Welt hören und lesen, dann sagen wir uns doch, der Herr hat uns bevorzugt vor vielen Menschen. Wir stimmen mit dem Psalmisten ein, wenn er sagt: Sei nun wieder zufrieden meine Seele; denn der Herr tut dir Gutes.

Mit den besten Grüßen, zeichnen sich in herzlicher Liebe eure Geschwister.

Jacob u. Helena Hübert.

Mennonitentreffen

am 2. Juli 1950 im Altersheim zu Leutesdorf a/Rhein, Deutschland.

Das war in der Tat ein Mennonitentreffen wie es Deutschland noch nie gesehen hat. Von allen Seiten waren sie gekommen, von Nord und Süd, von Ost und West; jeder hoffte, dort Verwandte und Freunde zu treffen, die er schon jahrelang, vielleicht seit der Flucht nicht mehr gesehen hatte. Es wurde auch tatsächlich ein Wiedersehen, ein sich wieder finden, ein Begrüßen, wie es noch auf keiner Tagung gewesen ist. Man sah, wie viele sich umarmten mit Freudentränen in den Augen, wie lang entbehrte Verwandschaftsgrüße getauscht wurden, überall galt es einen warmen Händedruck zu geben oder zu empfangen. Doch ich will chronologisch berichten.

Schon am Samstag waren viele Besucher gekommen, das Altersheim hatte sich gut vorbereitet, daß sie alle zur Nacht ein Bett fanden. Oben auf dem Boden war auf einer Hausseite Bett an Bett aufgestellt für die Frauen, auf der andern für die Männer. Und noch ein paar Stufen höher, direkt unterm Dach, da waren Betten für die Jugendlichen, die dort hinauf klettern konnten. Spät, es war schon Nacht, kam der Bremer Autobus, der die Gäste aus der Hamburger und Bremer Gegend brachte. Für diejenigen, die schon früher gekommen waren, fand nach dem Abendbrot ein gemütliches Beisammensein statt, das einen freudigen Abschluß fand in einem Gang durch den Garten mit Lampions und frohen Liedern. Wer von den Alten nur konnte, nahm daran teil. Es war ein froher Auftakt zum schönen Sonntag, der ein wirklicher Sonnentag wurde. Von früh an kamen die Gäste von allen Seiten, die Flüchtlinge aus der Neuwieder Gegend zu Fuß, mit Rädern, die Besucher aus Süddeutschland mit großen Autobussen. Es war ein besonderer Gottessegen, daß gutes Wetter war; denn es waren etwa 800 Besucher gekommen. Wo hätten diese alle im Altersheim Platz gefunden, obwohl es geräumig ist und noch eine große Scheune zugerichtet worden war, wenn es geregnet hätte. So waren wir von Herzen dankbar für das schöne Wetter.

Um 10 Uhr versammelte man sich im Park zum Festgottesdienst. Br. Dyck, der Hausvater, begrüßte nach dem gemeinsam gesungenen Lied „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren" die Anwesenden, Hausinsassen und Gäste. Seine Begrüßung galt auch im besonderen dem Vorstand des Altersheimvereins, dem freiwilligen Bautrupp, der seinerzeit viel geholfen hatte, das Haus in Stand zu setzen. Er sprach dann auch seinen Dank aus für die Spenden, die von allen Seiten reich geflossen waren, Spenden an Geld, Sachspenden und Lebensmittel. Die große Bereitschaft, welche die deutschen Mennoniten bei der Schaffung dieses Heims gezeigt haben, ist von Gott gesegnet worden, so daß jetzt das Haus dasteht, ein Heim für die heimatlos gewordenen Alten, ein Mittelpunkt für die Vertriebenen, die sich jetzt im Kreis Neuwied vielfach zusammengefunden haben. Br. Dycks Begrüßung klang aus in dem Wunsch, daß auch weiterhin Gottes Segen auf Haus und Arbeit ruhen möge.

Ein Gebet von Br. Ulrich Hege leitete über zur Festpredigt, der Br. Otto Wiebe, früher Stadtfelde, das Wort 1. Kor. 3, 11 zu Grunde legte: „Einen andern Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus." Br. Wiebe sagte einleitend, daß hier in Neuwied zwei Sammelpunkte sind, die neuentstandene Flüchtlingsgemeinde, die immer mehr anwächst, und das Heim, eine Stätte des Friedens, der Liebe und Gnade. Das Heim bildet eine Zentrale für Briefe und Grüße von überall her, alte und neue Bande werden geknüpft. Väter und Mütter finden hier nach all den Stürmen und schweren Erlebnissen der Flucht einen ruhigen, friedlichen Platz, wo sie, wie wir hoffen, ihr Leben ohne Sorge und Unruhe beschließen können. Br. Wiebe entwickelte dann die Gedanken, wie es nicht nur um das Schicksal des Einzelnen gehe, sondern wie ein ungeheures Weltenschicksal über unsere Generation dahin gebraust sei. Wie die Ost- und Westpreußen, die in ihrer anscheinend so gesicherten, durch Tradition und unverfälschte Blutlinie gefestigten Welt lebten, herausgerissen wurden. Alles ging verloren, das Recht des Besitzes, das Recht der Familie, das Recht der Jugend. Wenn da nicht ein festes Fundament gewesen wäre, so wären die Gemeinden wohl zu Grunde gegangen. Das Fundament muß uns aber bleiben. Jesus Christus allein ist das Fundament, der Grund, darauf sich die Gemeinden wieder bauen können. In ihm ist die heilsame Gnade erschienen, und daran müssen wir festhalten.

Nach dem Lied „Gott ist die Liebe" sprach Br. C. F. Klassen, Kanada. Er baute auf dem, was Br. Wiebe gesagt hatte, auf. Wenn wir alle auf diesem Grund stehen, dann sind wir auch fähig zu opfern. Liebe lebt vom Opfer. Gottes Führung ist hier an diesem Heim ersichtlich; Gott hat alle, auch die geringsten Gaben, die oft ein Opfer bedeuteten, gesegnet. Br. Klassen sprach dann noch ausführlich über den Stand der Auswanderung. Es konnte jetzt auch eine Gruppe Deutsche aus dem Freistaat Danzig auswandern nach Kanada, allerdings mußte etwa die Hälfte der Vorgemerkten aus verschiedenen Gründen zurückstehen. Das war für viele eine große Enttäuschung; denn sie hatten nun schon alle Brücken hinter sich abgebrochen und ersehnten die Auswanderung dringend. Man muß ihnen sagen: „Geduldet Euch, die Wege werden sich ebnen, hofft schweigend auf die Hilfe des Herrn". Mit Gebet fand dieser Teil seinen Abschluß.

Bis zum Mittagessen zerstreuten sich die Festteilnehmer im Park und Garten. Viele besichtigten das Heim; sicher war es manchen Altchen ein wenig unruhig an diesem Tag; denn es war ein fortwährendes Herein und Heraus, ein Kommen und Gehen.

Zum Mittagessen verteilten sich die Gäste auf Haus, Garten und Scheune. Die Heiminsassen aßen mit ihrem Besuch im eigenen Zimmer, was ihnen sicher eine besondere Freude war. Die Jugendlichen aßen draußen im Hof, wo sie gerade einen Platz fanden. Es gab da auch manch drolligen Zwischenfall, wenn z. B. ein Care-Karton, der als Sitzplatz diente, unter dem etwas gewichtigen Gast zusammenbrach, oder wenn ein als Bank dienendes Brett auf einer Seite hochwippte weil es auf der andern recht schwer belastet war. Alles erhöhte nur die frohe Stimmung. Die Hausgehilfinnen liefen mit den großen Suppenschüsseln hin und her und Schw. Balzer, die wirtschaftliche Leiterin der Heims, überblickte und leitete alles in ihrer sicheren ruhigen Art. Ihr und den Hauseltern gebührt ganz besonderer Dank, daß sie diese große Arbeit auf sich nahmen; sie werden am Abend rechtschaffen müde gewesen sein!

Nach dem Essen gab es noch eine Stunde der Begrüßung und des Sichfindens. Man kann wirklich von einem Sichfinden sprechen; denn immer wieder tauchte ein bekanntes Gesicht auf. Auch wir haben viele unserer Gemeindeglieder aus Elbing getroffen, die wir seit der Flucht nicht mehr gesehen hatten. Trotz allem Schweren, was man inzwischen erlebt hatte, war es ein freudiges Wiedersehen. Wie strahlten die Augen, wie herzlich wurden die Hände geschüttelt! Zu einer lieben Frau sagte ich: „Sie hat das Lachen noch nicht verlernt, trotz allem!" denn sie lachte noch genau so fröhlich wie einst in Ellerwald. Es war uns wirklich eine ganz große Freude, so viele liebe Freunde von früher begrüßen zu dürfen.

Um 2.00 Uhr war Mitgliederversammlung des Altersheim-Vereins in der großen Scheune. Es wurde Bericht erstattet darüber, wie jetzt die geschäftlichen Sachen des Altersheims stehen. Dank der Bereitschaft aller, steht das Heim gut da. Es fehlt wohl noch manches, was nach und nach gemacht werden soll. Ein Prediger soll nun auch ganz nach Leutesdorf kommen, der die weitverzweigte Flüchtlingsgemeinde und das Heim betreuen soll. Da nicht alle, die sich gemeldet hatten, Platz in Leutesdorf fanden, war unser Bestreben, ein zweites Altersheim zu eröffnen. Es wurde uns geschenkt in Enkenbach/Pfalz, wo wir unter günstigen Bedingungen ein schönes, großes Haus pachten konnten, das demnächst in Betrieb genommen werden soll.

Programm

für die all-kanadische mennonitische Lehrerkonferenz

abzuhalten am 21. u. 22. August 1950 im Assiniboin Mission Camp, Man.

Motto: Kaufet die Zeit aus; denn es ist böse Zeit. Eph. 5, 16.

Montag, den 21. August, 10 Uhr morgens.

1. Begrüßung und Einleitung von Aelt W. Enns.
2. Ansprache des Konferenzleiters, D. Pätkau.
3. Ernennung eines Resolutionskomitees.
4. Disziplin in unseren Bibelschulen, Referat von D. P. Neufeld, Rosemary.
5. Besprechung.
6. Wie müssen wir heute steuern, um morgen starke, selbstdenkende Christen und Gemeinden zu haben? Referat von A. A. Teichröb, Altona.
7. Besprechung.

Nachmittags:

1. Bericht vom Komitee für Deutschunterricht, J. P. Penner, Leamington.
2. Besprechung.
3. Welches Licht wirft die Geschichte, insbesondere die Mennonitengeschichte auf die gegenwärtigen Probleme in Schule und Gemeinde? Referat von H. T. Klassen, Rosthern.
4. Besprechung.
5. Die Funktion des Gesanges und der Musik in unseren Gemeinden; die Aufgaben unserer Lehrer in dieser Hinsicht. Referat von J. Redekop, Winkler.
6. Besprechung.

Abends — Bankett.

1. Neuzeitliche deutsche Literatur für Auslandsdeutsche. Ansprache von einem deutschen Professor aus Winnipeg.
2. Musik u. Gesang für den Abend unter Leitung von J. Konrad, Winnipeg.

Dienstag, den 22. August, morgens.

1. Berichte über unsere Colleges a) MBBC; b) MBC.
2. Warum verlieren wir unsere Jugend und wie können wir solchem Verlust entgegensteuern? D. Pätkau, Rosthern.
3. Besprechung.
4. Die literarischen Abende in unseren Fortbildungsschulen. G. Ens, Gretna.
5. Besprechung.
6. Publikation: „Mennonitische Welt". V. Peters, Horndean.

Nachmittags:

1. Was ist im vergangenen Jahr auf dem Gebiete des Deutsch- und Religionsunterrichts getan worden? Peter Krahn, Altona; Bruno Nickel, Laird; Eine Lehrerin aus Manitoba (der Konferenzleiter bestimmt die Person).
2. Besprechung.
3. Statuten der Lehrerkonferenz.
4. Die Wirkung der Arbeit unserer mennonitischen Lehrer auf die Außenwelt. Referat von Abram Schellenberg, MBCI, Winnipeg.
5. Besprechung.
6. Pläne für Vereinheitlichung der Lehrpläne der Bibel- und Fortbildungsschule zu Rosthern. Bericht von J. Löwen, Rosthern.
7. Laufende Fragen.
8. Wahlen für das nächste Konferenzjahr: a) der Executive; b) des Programmkomitees.

Das Programmkomitee: A. Sawatzky, Leamington,
P. Krahn, Altona,
W. Pauls, Didsbury.

Wertvolle Bücher!

Der ewige Sohn Gottes — Vorträge über Hebräer Kap. 1 bis 6 und Kap. 10 von Abram H. Unruh und Heinr. H. Janzen. 120 Seiten, Broschiert. Klarer Druck $1.00

A Brief Outline Study of the Seven Churches — Eine Anleitung zur Auslegung von Offbg. Kap. 2 u. 3. Ein gründliches Studium dieser Kapitel. 32 Seiten. Broschiert. Guter Druck 35c

Wir empfehlen obige Bücher. Sie sind tief geistlich gehalten und von den weitbekannten Predigern und Lehrern geschrieben. Privatpersonen, Bibliotheken und Schulen sollten jetzt bestellen, solange die Auflage reicht. Für beide zusammen $1.20

★

3 Bände von Erich Sauer sind in neubearbeiteter Ausgabe erschienen und sofort lieferbar für $8.25

Auch einzeln zu beziehen:

Das Morgenrot der Welterlösung. — Ein Gang durch die alttestamentliche Offenbarungsgeschichte. 234 Seiten. Preis, gebunden $3.25

Der Triumph des Gekreuzigten — Ein Gang durch die neutestamentliche Offenbarungsgeschichte. 246 Seiten. Preis, gebunden $3.00

Vom Adel des Menschen. — Gedanken über Zweck und Ziel der Menschenschöpfung. 246 Seiten. Preis, gebunden $3.00

— portofrei —

THE CHRISTIAN PRESS, LTD.

672 ARLINGTON ST. WINNIPEG, MAN.

Bibeln

Stuttgarter Biblisches Nachschlagewerk — 755 Seiten mit Karten und Bildern; Doppelleinen; Deckelgoldverzierung, Rotschnitt $4.00
Dasselbe in Halbfranzband; Futteral; feine Ausgabe 6.75
(Dieses beliebte Nachschlagewerk ist jetzt wieder neu erschienen und eignet sich besonders für Geschenkzwecke)

Haus- und Kanzelbibel — mit Apokryphen und Anhang; sehr großem Druck; Leinwandeinband; Goldkreuz; Futteral; 7½" bei 11".... 5.25

Englisch-deutsche Parallel-Bibel. Größe der Seiten — 5" bei 7¾", Leinwandeinband mit Rotschnitt 6.50

Taschenbibel — Elberfelder, 4¾" bei 6¾", Leineneinband 3.50

Menge-Bibel — mit Apokryphen, Anhang und Karten; Taschenformat; Ledereinband; Goldtitel; Rotschnitt; Futteral 6.75

Menge-Bibel — Taschenausgabe, Saffian, Deckelvergoldung, Rotgoldschnitt, Futteral, 4¼"x7½". Prachtausgabe 9.00

Familienbibel — mit Bildern, Leinen, 5½"x7¾, mit Trauwidmung und Familienchronik. Dieses Buch enthält eine Auswahl von Bibelabschnitten, die sich zur Hausandacht eignen. Die einzelnen Abschnitte sind mit Erläuterungen versehen, damit sie im Familienkreise mit Verständnis gelesen werden können. Text nach Luthers Uebersetzung. Anhang und Zeittafel 1.85

Jubiläumsbibel — Taschenausgabe mit Erklärungen; Saffian; Seitengoldtitel; Rotgoldschnitt; Futteral 8.50

Jubiläumsbibel — mit Erklärungen, Wortkonkordanz und Anhang. Ledereinband, Taschenformat, Rotschnitt, Futteral 6.50

Konkordanz-Bibel mit Apokryphen und Wortkonkordanz. Taschenformat. Ledereinband. Rotschnitt 4.50

Senfkornbibel mit Apokryphen. Kleinstes Taschenformat. Ledereinband. Rotschnitt 3.50

Volksbibel — Luther, mit Anhang, Leinen, Rotschnitt, 4¼" x6¾" 1.25

Taschenbibel, 6½" bei 4½" bei 1¼", Luther, Ledereinband mit Schutzklappen, Goldschnitt, schöne Ausführung 4.50

Dünndruck-Taschenbibel — Saffian; Seitengoldtitel; Rotgoldschnitt; Futteral 6.00
Dieselbe — Leder; Rotschnitt; Futteral 3.50

Neue Testamente

Menge-N. Testament — mit Anhang und Karten; Leineneinband, 4½"x7", klarer Druck 1.60

Neues Testament — Luther; Westentaschenausgabe; mit Psalmen; Voll-Ledereinband; Goldtitel; Goldschnitt; besonders schöne Ausführung; 2½" bei 4" 2.25
Dasselbe mit Schutzklappen, Futteral 2.00

Neues Testament mit Psalmen — Luther, Dünndruckausgabe, Leinen, 3½"x5", Goldtitel, Leseplan 1.00

Neues Testament mit Psalmen — Luther. Leinen, Rotschnitt, 3½"x5", ohne Leseplan 85c

Luther, kartoniert, 6½" bei 4¼", passend für Sonntagsschüler .... .80
Luther, Glanzdeckel, 6¼" bei 4", passend zum Verschenken .... .40

Portofrei zu beziehen von

THE CHRISTIAN PRESS, LIMITED
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Dort können wir auch etwa 70 Insassen aufnehmen. Br. Heinrich Bartel und Frau, früher Reichfelde, werden als Hauseltern ins Heim ziehen; Hanna Marienfeld, früher Gütland b. Danzig als wirtschaftliche Leiterin. Die Aufgaben wachsen, aber auch die Kräfte wachsen. Das M.C.C. wird weitgehend in der ersten Zeit in Enkelbach helfen, wofür wir herzlich danken. Nach dem geschäftlichen Teil ergriffen noch mehrere Brüder das Wort, auch Br. E. Händiges als Vorsitzender der Vereinigung. Er führte aus, daß wie einst die Marienburg im Osten ein Wahrzeichen für den Sitz der deutschen Stämme dort war, so sei jetzt die Marienburg hier am Rhein ein Ort, wo die mennonitischen Stämme aus Ost und West, aus Nord und Süd, aus Amerika und Holland sich brüderlich treffen zu gemeinsamen Gedankenaustausch, zu gemeinsamer Liebesarbeit. Bei aller Verschiedenheit eint uns doch das gemeinsame Band der Bruderliebe und der Liebe in Christo.

Nach der Mitgliederversammlung gab es noch eine gemütliche Kaffeestunde. Ich fragte Schw. Balzer, von wieviel Zentnern Mehl sie den Kuchen gebacken hätte; denn es war reichlich vorhanden. Es war von vielen Zentnern gebacken worden, und die Hausgehilfinnen hatten schon am Donnerstag angefangen. Auch beim Kaffee konnte man noch einen schönen Gedankenaustausch pflegen. Im Garten, im Hof, im schönen Park, überall trafen sich Freunde, um noch die letzten Stunden des Zusammenseins auszunutzen. Dann mußte man sich trennen, die Autobusse fuhren wieder nach Süddeutschland. Die Besucher aus Norddeutschland blieben noch bis Montag, so wurde abends noch einmal ein schöner Rundgang mit Lampions durch den Garten gemacht.

Wir Süddeutschen hatten noch eine wunderschöne Heimfahrt am Rhein entlang, der mit seinen Burgen und Schlössern gerade in der Abendbeleuchtung ein besonders schönes Bild bot. Es ist wohl jeder Teilnehmer hochbefriedigt von diesem schönen Tag heimgekehrt, er wird allen in allerbester Erinnerung bleiben. Gott möge das Altersheim, seinen Altchen und all die treuen Helfer und Helferinnen ganz besonders segnen!

Martha Händiges,
Monsheim.

DAVID FRIESEN, LL. B.
Barrister, Solicitor and Notary Public
504 McIntyre Bldg., 416 Main St.
— Office Phone: 927 800 —

G. M. HORNE & COMPANY
Chartered Accountants
311 Avenue Bldg., Winnipeg, Man.
— Telephone 927 132 —

Haus zu verkaufen
6 Zimmer, „Stoker".
P. REMPEL
49 Noble Ave. Phone 505 484

Yarrow, B. C.

Am 21. Juli 1950.

Allen Freunden und Bekannten unseres Vaters, Jacob Boschmann, diene zur Kenntnis, daß er am 14. Juli dieses Jahres, 5 Uhr morgens, selig heimgegangen ist. Näheres über sein Leben und Sterben folgt.

Grüßend,
Nickolai u. David Boschmann.

Die Geisteskirche.

Die Kirchen hier auf Erden sind zu enge,
Sie fassen nicht die heilsbegier'ge Menge,
Sie fassen nicht die Wahrheit voll und ganz.
Sie haben Strahlen nur von ihrem Lichte,
Zu eng ist noch das irdische Gesichte,
Zu blendend ist der vollen Wahrheit Glanz.

Der Bruder kann den Bruder nicht verstehn,
Man sieht sie zürnend auseinandergehn,
Die doch aus einem Lebensstrom gezeugt!
Man streitet sich um Formen und um Lehren,
Anstatt gemeinsam den als Gott zu ehren,
Dem sich der Himmel und die Erde beugt.

„Wo ist die Wahrheit?" mußt' ich lange fragen.
Kein Mensch konnt' mir die rechte Antwort sagen,
Denn Licht und Schatten fand ich stets gepaart.
„Wo ist die eine heilige Gemeine?
Wo ist der Tempel, welcher klar und reine
Das wahre Geisteswesen offenbart?"

So sucht ich lang, ohne je zu finden
Bis meine Augen, die getrübten, blinden,
Durch Gottes Gnade wurden aufgetan.
Ich fand die Geisteskirche in den Seelen,
Die sich dem Gottessohn als Braut vermählen,
Und die ihm folgen auf der Kreuzesbahn.

Ich fand das Leben in dem Lebensfürsten;
Er stillte selbst des Herzens heißes Dürsten.
Er nährte mich mit ewgem Lebensbrot.
Er ließ im Geist mich seine Klarheit schauen,
Er führte mich auf stillen Friedensauen.
Das Leben überwand in mir den Tod.

Er zeigte mir die große Schar der Brüder,
Die Miterlösten, seines Leibes Glieder,
Die sich verbunden wissen an dem Haupt.
Ich sah die Menge seiner Bluterkauften,
Ich sah das Zeugenvolk der Geistgetauften,
Die Schar, die an den Jesusnamen glaubt.

Wie wurden da so licht und weit die Grenzen,
Wie sah ich seinen Namen strahlend glänzen
An allen Stirnen, die sein Hauch berührt!
Wie fielen da die Schranken und die Banden,
Wenn wir uns hier und dort zusammenfanden
Als Schafe eines Hirten, der uns führt!

Da brauchten wir nicht mehr einander fragen,
Zu welcher Kirche uns die Füße tragen,
Zu welcher Lehre sich der Geist bekennt, —
Da wußten wir uns fest in dem verbunden,
Der für uns starb, in dessen heil'gen Wunden
Er die vereinigt, die sich einst getrennt.

Da fragt man nicht mehr nach des andern Formen,
Auch nicht mehr nach der Glaubenssätze Normen,
Weil uns in ihm die Wahrheit selbst erschien
Und weil aus allen Kirchen und Gemeinen
Er sich ein Volk des Eigentums wollt' einen,
Dem er den Geist der Zeugenkraft verlieh'n.

Zu allen Zeiten und an allen Orten
Find' ich die Schar, die nicht mit Menschenworten,
Nein, die im Geist zu Christus sich bekennt,
Die er mit Kraft erfüllt, mit Macht und Stärke,
Durch die er wirkt die wahren Gotteswerke
Und die er selber seine Knechte nennt.

Das ist die Kirche, die, im Geist geboren,
Aus allem Volk erwählt und auserkoren,
Sich Christi heil'gem Hirtenstab geweiht.
Ob sie aus Rom, aus Wittenberg erschienen,
Ob hier, ob da sie im Verborg'nen dienen,
Die Glieder dieser Schar sind benedeit!

Ein heil'ges Feuer glüht in ihren Herzen,
Ein Blut versühnet die Gewissensschmerzen,
Ein Leben hat sie auferweckt vom Tod
Sie haben all aus einem Strom getrunken,
Und in Anbetung sind sie hingesunken
Zu seinen Füßen: O mein Herr und Gott!

Und einst an jenem großen Tag der Klarheit,
Da werden alle, die in Geist und Wahrheit
Den Heiland liebten, sich vereinigt seh'n.
Dann kommen sie aus den getrennten Hürden,
Befreit von Erdenschwachheit, Schuld und Bürden,
Um in die ew'ge Glorie einzugeh'n.

O Una Sancta! Heilige Gemeine,
Im Blut gewaschen, auserwählt und reine —
Wie leuchtest du in der Verklärung Licht!
Was irdisch war, ist von dir abgefallen.
Nun kann der große Lobgesang erschallen
Einstimmig vor des Königs Angesicht! —

Eva von Tiele-Winckler.
im „Allianzblatt".

Eingesandt von Frau Elisabeth Buller, Winnipegosis, Manitoba.

Deutsche in Osteuropa.

Die Vertreibung der Deutschen aus Osteuropa ist noch nicht beendet. Nachdem es bereits so schien, als ob in diesen Staaten eine Aenderung in der Einstellung den deutschen Minderheiten gegenüber auf Grund des Wertes ihrer Arbeitskraft eingetreten wäre, stehen jetzt wieder tausende an der Grenze des so viel kleiner gewordenen Deutschlands und bitten um Aufnahme. Es handelt sich jetzt weniger um Deutsche aus den polnisch und sowjetisch verwalteten Gebieten Schlesiens Pommerns und Ost- und Westpreußens, sondern um solche, die außerhalb der Grenzen des deutschen Reiches von 1937 gewohnt haben.

Vor dem letzten Krieg wurden die Auslandsdeutschen auf mindestens 20 Milionen geschätzt, davon fast 8 Millionen in Osteuropa. In der Tschechoslowakei lebten 3,2 Millionen. Durch die Austreibung nach Kriegsende wurden sie auf 200,000 verringert, also auf eine Zahl, die wohl kaum noch als eine Gefahr für den Staat bezeichnet werden kann. Daher hatte die Prager Regierung Mitte vorigen Jahres angeordnet, daß diese Deutschen die tschechoslowakische Staatsangehörigkeit erwerben dürften. Vor allem wegen der schwierigen Arbeitsverhältnisse — die Deutschen werden im allgemeinen nur als Arbeiter beschäftigt — hat ein Teil von dieser Möglichkeit keinen Gebrauch gemacht. Das sind anscheinend die 20,000, die in diesen Tagen nach Deutschland transportiert werden und denen, nach einer Meldung aus Prag, weitere 60,000 folgen sollen. Unabhängig von diesen beabsichtigten Transporten vollzog sich viele Monate hindurch eine sudetendeutsche Auswanderung nach Westdeutschland, die sich allerdings zahlenmäßig in geringen Grenzen hielt.

In Polen lebten vor dem Kriege etwas über eine Million Deutsche. Nach deutschen Schätzungen müssen es jetzt noch 150,000 sein. Die polnischen Angaben hierzu widersprechen sich. Im Juli vorigen Jahres wurde amtlich festgestellt, daß sich nicht mehr als 60,000 in Polen befänden. Jetzt, wo die polnische Regierung den alliierten Oberkommissaren mitgeteilt hat, daß alle Deutschen hinter der Oder-Neiße-Linie ausgewiesen werden sollen, werden Zahlen von 100 bis 200,000 genannt. Wenn die vorgesehenen 25,000 in das Bundesgebiet aufgenommen worden sind, wird man also immer noch mit über 100,000 Deutschen in Polen rechnen können.

(Fortsetzung auf Seite 8—1)

„Evangelische Sängerfreude"
S. Müller.
44 religiöse Volkslieder mit Noten für gemischten Chor, zu empfehlen für Hochschulen, Jugendchöre und Kirchenchöre.
80 Seiten, Leineneinband 85c
Wenn 15 oder mehr Exemplare 75c

Der Große Duden
Neubearbeitete und erweiterte Ausgabe. 690 Seiten. Guter Leineneinband. — Rechtschreibung, Schreibweise und Ausdrücke sind die der deutschen Sprache der Gegenwart.
Preis $3.65
(Wiederverkäufern Rabbat)

Christlicher Liederschatz
jetzt wieder zu haben
Band 1, gebunden, 41 Lieder für gemischten Chor. Herausgegeben von Emil Ruh.
Preis per Buch $1.40
Wenn 15 oder mehr Exemplare $1.15

Deutsche christliche Geburtstags-, Vermählungs- und Muttertags-
Karten
in schöner, reicher, Ausführung von 10c bis 30c pro Stück.
— Portofrei —
THE CHRISTIAN PRESS, LTD.
672 Arlington St. — Winnipeg, Man.

Zu verkaufen,
eine schöne Farm
3½ Meilen von Dominion City; 240 Acres. 170 Acres unter Pflug, mehr kann aufgebrochen werden. Genügend Wasser. Hydro, Telephon, gute Maschinerie, wenig gebraucht.
Preis $13,000.—
A. WARKENTIN
Dominion City, Box 105, Manitoba

Farm zu verkaufen
im Zentrum von Yarrow
13.55 Acres; vollständig bebaut; schöner Obstgarten. Man wende sich an Geschwister
REIMER, 1047 Dyke Rd., Yarrow, B.C.

Phone 34 743 164 Evanson St., Winnipeg, Man.
Abe. Wiens
Taschenuhren- und Wanduhren-Reparaturen.
„Mail Orders" werden prompt bedient.
Alle Arbeit ist garantiert.

Haus zu verkaufen,
317 Edison Ave., North Kildonan, nahe der M. B. Kirche. 6 Zimmer, Badezimmer mit Wanne, heiße Luftheizung, moderne Küche mit elektr. Kocheinrichtung. Garage 10'x26'. Schöner Obstgarten mit vielen andern Bäumen. Lot 62'x202'. Anfragen richte man an:
317 EDISON AVENUE
N. KILDONAN MANITOBA

Zu verkaufen:
Zwei neue, moderne Häuser, voll „Basement", „Plumbing mit Septic Tank", „Forced Air" Heizung. Lot 75'x120'. Im zweiten Block vom Hochweg auf der mennon. Ansiedlung zu Nord Kildonan. Nähere Auskunft erteilt:
JACOB SPENST
242 McKay Ave. Phone 503 368

CROSSTOWN CREDIT UNION
Mennonitische Sparkasse
- „Shares" und Anleihen versichert, bis zum Alter von 70 Jahren.
- Anleihen werden gemacht bis auf zwei Jahre.
- 3% auf Einlagen.

Phone: 80 665 116 Isabel St., Winnipeg Office hours: 10-6

Farmen bei Abbotsford, B.C.
Wir haben eine große Auswahl von Milchfarmen, Beeren- und Hühnerfarmen im Fräsertal auf günstige Bedingungen zu verkaufen, auch unbebautes Land, Geschäfte und Stadtseigentum. Um weitere Auskunft wende man sich vertrauungsvoll an:
THE CLEARBROOK REALTY & INSURANCE AGENCY
(Office bei Clearbrook)
J. A. DYCK — Phone 356 Y — A. H. LOEPPKY
R.R. 1, Abbotsford, B.C.

Booker Washington

Vom Negersklaven zum Erzieher seines Volkes

dargestellt von

Jean Francois Cabrieres.

(Fortsetzung)

Ich installierte mich mit fünfundsiebzig Rothäuten in einem besonderen Gebäude, dem ‚Wigwam', in dem ich der einzige Vertreter meiner Rasse war. Ich hatte zuerst wenig Hoffnung, etwas für sie tun zu können, und der Gedanke, Indianer zu zivilisieren, war in Hampton sehr skeptisch betrachtet worden. Dies war ein Grund mehr für mich, behutsam vorzugehen, denn ich fühlte lebhaft meine ganze Verantwortung. Bald gewann ich das Zutrauen der Präriensöhne und sogar ihre Zuneigung und ihren Respekt. Ich entdeckte, daß sie ungefähr gleich waren wie alle andern Menschen auch: einer guten Behandlung zugänglich und rebellisch, sobald man sie schlecht behandelte."

Was ihnen am schwersten schien, war, mit ihren Gewohnheiten zu brechen, mit den langen Haaren, den großen Decken, den ewig brennenden Pfeifen. Der Amerikaner weißer Rasse hält aber nur den Mann für zivilisiert, der wie er gekleidet ist, dasselbe ißt, dieselbe Sprache spricht und derselben Religion angehört.

„Nachdem sie einmal des Englischen mächtig waren, fiel es den Roten ebenso leicht wie den Schwarzen, ein Handwerk zu erlernen und ihre Studien zu betreiben. Es war wirklich rührend für mich zu beobachten, wie gerne letztere den ersteren ihre Dienste anboten. Immer wieder freute ich mich darüber. Es gab wohl Schwarze, die es nicht gerne sahen, daß man Indianer zugelassen hatte; aber sie gehörten zur Minderheit. Wenn man sie bat, den Schlafraum mit den Rothäuten zu teilen, um diese daran zu gewöhnen, Englisch zu sprechen, und um ihnen zivilisierte Manieren beizubringen, wurde dies nie verweigert. Ihr Direktor freute sich darüber und sagte: ‚Welches Institut der Weißen hätte wohl mit solcher Freundlichkeit hundert Gefährten einer andern Rasse aufgenommen?' Wie oft hätte ich gerne den weißen Studenten gesagt, daß sie sich in dem Maße selbst erhöhen, als sie zur Hebung einer anderen Rasse beitragen, und daß je unglücklicher eine solche Rasse ist, desto mehr sie, die Weißen, an ihrer Aufgabe wachsen werden.

Ich bin der Ansicht, daß man den Wert eines Menschen daran erkennen kann wie er sich zu den Männern einer weniger begünstigten Rasse stellt. George Washington ist ein Beispiel dafür. Man erzählt, daß er eines Tages einen Neger antraf, der ihn höflich grüßte und dem er seinen Gruß ebenso höflich zurückgab. Es wurde ihm hierauf bedeutet, daß eine solche Geste der Höflichkeit unter seiner Würde sei, worauf der große Staatsmann antwortete: ‚Sie möchten doch nicht, daß ein armer und unwissender Neger höflicher ist als ich?'"

Der Unterschied in der Behandlung von Roten und Schwarzen in Amerika ist sehr augenfällig. Er könnte nicht besser illustriert werden als durch die folgende, von Booker erzählte Episode:

„Einer unserer jungen Indianer wurde krank. Man mußte ihn nach Washington, in das Ministerium des Innern bringen, um dort einen Paß zu erhalten, damit er zu seinem Stamm zurückkehren durfte. Auf dem Schiff, das uns zur Hauptstadt brachte, wollte ich mich zuerst zu Tische setzen, als fast alle andern Reisenden ihre Mahlzeit beendet hatten. Der Oberkellner teilte mir jedoch sehr höflich mit, daß nur der Indianer sich seine Mahlzeit servieren lassen könne. Ich fragte mich, wie er wohl den Unterschied zwischen uns bemerkt habe, denn der Indianer und ich hatten ungefähr dieselbe Hautfarbe. Dieser Oberkellner mußte ein scharfes Auge für derartige Dinge haben. In Washington, wo wir im selben Hotel absteigen wollten, erlebte ich die gewohnte Ablehnung: nur mein junger Schützling wurde aufgenommen, ich mußte mich anderswo einquartieren."

Diese willkürlichen Unterschiede waren Booker Washington ja längst bekannt — man erinnere sich nur der Nacht, die er im Freien in den Alleghanys zugebracht hatte. Glücklicherweise hatte er genügend Sinn für Humor, um sie nicht tragisch zu nehmen; aber gerade dieser Sinn für Humor erlaubte ihm auch, das Komische, manchmal Grotske daran zu erkennen.

„Ich war Zeuge eines sehr amüsanten Zwischenfalls", erzählte er, der in einer Gegend spielte, wo in den Zügen die Weißen und Schwarzen immer noch getrennt reisen. Es handelte sich um einen Neger, der bestimmt ein Neger war, denn seine Angehörigen bezeichneten ihn als solchen, der aber eine solch weiße Haut hatte, daß sogar ein Kenner sich irren konnte. Er reiste im Negerabteil. Als ihn der Kontrolleur sah, geriet er in große Verlegenheit: War er ein Neger, konnte er ihn nicht in das Abteil der Weißen schicken; war er aber ein Weißer, durfte er ihn doch nicht mit der Frage beleidigen, ob er ein Schwarzer sei! Der Kontrolleur betrachtete sorgfältig des Mannes Augen, seine Nase, seine Hände. Seine Verlegenheit blieb dieselbe. Endlich kam er auf den Gedanken, sich zu bücken und des Mannes Füße genau anzusehen. Dies, dachte ich, wird wohl die Frage lösen! Und richtig, der Kontrolleur entfernte sich und ließ den Neger, wo er ihn getroffen hatte. Ich aber freute mich, daß meine Rasse nicht um eines ihrer Glieder ärmer geworden war!"

Kann man eine derartige Szene mit einem geistreichen Wort beschließen?

Der im Laufe seines „indianischen Jahres" erzielte Erfolg trug Booker einen vierten und neuen Ruf ein, den er als das von der Vorsehung ausgesuchte Mittel betrachtete, um sich für sein Hauptwerk vorzubereiten. General Armstrong hatte den Plan gefaßt, eine Abendklasse für junge Neger und Negerinnen einzurichten, die sich sehnlichst Bildung wünschten denen, aber die Mittel fehlten, in das Institut von Hampton einzutreten. In dieser Klasse wollte man die Begabtesten unter der Bedingung aufnehmen, daß sie während des Tages zehn Stunden ihrer Arbeit nachgehen, abends aber zwei Stunden dem Kurs folgen würden. Sie mußten mehr verdienen, als der Pensionspreis ausmachte. Der Ueberschuß an Geld, das zum größten Teil in der Schulkasse deponiert wurde, sollte ihnen später helfen, die Mehrkosten zu decken, wenn sie einmal „Tagesschüler" geworden waren, nachdem sie ein oder zwei Jahre „Nachtschüler" gewesen. In dieser Weise würden sie ihre erste Schulbildung erhalten und ein Handwerk erlernen. „Der General", erzählte Booker, „vertraute mir die Leitung dieser Abendklasse an. Am Tage arbeiteten die Burschen im Sägewerk, die Mädchen in der Wäscherei. Weder die einen noch die anderen hatten eine leichte Aufgabe; aber in meiner ganzen Lehrerlaufbahn habe ich nie Schüler gehabt, die mich mehr befriedigt hätten. Ihr Lerneifer und ihre Gewissenhaftigkeit im Ausarbeiten der Aufgaben errangen meine volle Zufriedenheit. Ihr Fleiß war so groß, daß ich sie „die Klasse der Guten" nannte. Einige unter ihnen habe ich nie mehr aus den Augen verloren: sie stehen heute in hohen Stellen in den Südstaaten."

Diese Abendklasse von Hampton, die zuerst kaum zwölf Schüler zählte, umfaßt heute deren drei- oder vierhundert. Sie ist eines der Hauptunternehmen dieses Instituts geworden. Am Ende seines ersten Lehrjahres — es war im Mai 1881 — bot sich Booker die ganz unerwartete Gelegenheit, einen Posten anzunehmen, wo er sich endlich ganz entfalten konnte. Eines Abends sprach General Armstrong in der Kapelle von einem Brief, den er aus dem Staat Alabama erhalten hatte. Man bat ihn um einen Weißen, der fähig wäre, eine Sekundarschule für Schwarze zu leiten, die in der kleinen Stadt Tuskegee, Grafschaft von Macon, gegründet werden solte.

Der General wandte sich an seinen Lieblingsschüler: „Booker, fühlen Sie sich fähig, die Leitung dieser Schule zu übernehmen?"

Obwohl erstaunt und von der Verantwortung ein wenig bedrückt, gab der Gefragte sein Jawort.

General Armstrong teilte hierauf den Leuten von Tuskegee mit, daß er zwar keinen Weißen kenne, der die entsprechenden Bedingungen erfüllen würde, daß er aber einen Schwarzen empfehlen könne. Einige Tage vergingen. Endlich ein Telegramm! Es wurde vor der ganzen Schule verlesen:

„Booker Washington paßt uns. Senden Sie ihn unverzüglich."

Das war der Anfang eines großen Werkes.

VII.

In der schwarzen Zone.

Wie soll aus einer unzivilisierten Rasse ein neues Volk geschaffen werden?

Als sich Booker Washington anfangs Juni 1881 auf den Weg nach Tuskegee machte, erwartete er dort die Sekundarschule, von der ihm General Armstrong gesprochen hatte, vollständig eingerichtet vorzufinden. Aber zu seiner großen Enttäuschung konnte das zukünftige Institut erst auf die Unterstützung und den Kredit der Obrigkeit rechnen. Sonst bestand noch nichts, absolut nichts!

Während Virginia, wo Hampton gelegen ist, sich in der Mitte der Staaten, zwischen Norden und Süden befindet, liegt der Staat von Alabama am Golf von Mexiko mit seinem Golfstrom und erfreut sich dadurch eines ausgesprochenen südlichen Klimas.

Vielleicht ist dies der Grund der langsamen Fortschritte, die Booker Washington dort konstatieren konnte. Alles zeugte — sowohl bei den Weißen wie bei den Schwarzen — von einem unglaublichen Festhalten an den Gebräuchen, die noch aus den Zeiten der Sklaverei stammten.

In seinem bedeutenden Buch „Working with the hands" (Mit den Händen arbeiten) gibt uns der schwarze Erzieher einige typische Beispiele: „Es gibt wenig unerfreulichere Schauspiele", versichert er, „als die, wenn Männer sich in endlosen unnützen Gesprächen und politischen Auseinandersetzungen ergehen. Ich habe in einer kleinen Stadt des Südens ein gutes Dutzend Weißer gesehen, die sich von acht Uhr morgens an unter einem Baum oder an einer anderen schattigen Stelle der Straße niederließen und bis Mittag von nichts anderem als von Politik sprachen. Sobald ihre Mahlzeit beendet war, sah man sie ihre Diskussionen wieder aufnehmen. Und während des ganzen Nachmittags wiederholten sie unaufhörlich dieselben Themen. Die größte Anstrengung des Tages war gewesen, sich von der sonnigen zu einer schattigen Stelle der Straße zu bewegen. Und wieder zurück. Dabei beklagten sich diese Tagediebe über die schlechten Zeiten und fragten sich, warum so wenig Geld in ihrer Gegend im Umlauf sei..."

Wenn die Weißen ein so schlechtes Beispiel gaben, was sollte man von den Schwarzen erwarten?

Sowie der „Akademiker" von Hampton angekommen war, wollten sich die Neger von Tuskegee seiner politischen Gesinnung vergewissern. Einer unter ihnen, der von den andern beauftragt worden war, suchte ihn zu verschiedenen Malen auf. „Wir wollen sicher sein", sagte er ernsthaft, „daß Sie genau so stimmen wie wir. Wir können kaum die Zeitungen lesen, aber wir wissen trotzdem, wie wir es anfangen müssen, um zu stimmen, und wir müssen sicher sein, daß Sie genau so stimmen werden wie wir!" Dann fügte er vertraulich bei: „Wir beobachten die Weißen, bis wir entdeckt haben, wie der weiße Mann stimmen wird. Wenn wir das wissen, stimmen wir genau das Gegenteil. Auf diese Weise sind wir sicher, recht zu haben..."

Dank dieser politischen Einstellung waren die wirtschaftlichen Zustände unglaublich schlecht.

Das Fehlen einer geschulten Taglöhnerschaft war in der Landwirtschaft ebenso fühlbar wie unter den Handwerkern. Der Norden hatte schon lange Abhilfe geschaffen, indem er die Auswanderer der Alten Welt aufnahm. Aber wie sollte man dies im Süden möglich machen? Würde das Klima es den Weißen erlauben, unter dieser glühenden Sonne Landarbeit zu tun? und was sollte aus den Schwarzen werden, deren Zahl unablässig anschwoll? Sie stellten in der Nation eine Art Fremdkörper dar.

Verschiedene Lösungen waren vorgeschlagen worden: die einen sprachen von einer Heimschaffung in das Land ihrer Väter, Afrika; andere von einer Absonderung in sogenannte Reservaten, in denen sich die Schwarzen niederzulassen hätten, wie es die Rothäute anderorts getan. Die Vertreter der einstigen Sklaven ihrerseits schlugen vor, daß man sie auf allen Gebieten in freiem Wettbewerb mit den Weißen treten lasse und ihnen auf diese Weise ermögliche, jenen die Oberherrschaft in den Südstaaten streitig zu machen. Man fühlte allerorts die Spannung wachsen. Die Schlägereien zwischen den beiden Rassen nahmen ständig zu, und jedermann fragte sich, wie die Dinge wohl enden würden.

Derartige ungünstige Zustände konnten wohl jeden Versuch, einer schlecht beratenen Rasse Hilfe zu bringen, vereiteln.

Untersuchung am Platze selbst.

Obwohl er enttäuscht und nicht wenig in Sorge war, ließ sich Booker Washington durch keinerlei Schwierigkeiten aufhalten. Anstatt sofort mit dem Aufbau der Schule zu beginnen, verschaffte sich Booker zuerst mit großer Klugheit durch ein rasches, aber genaues Studium von Land und Leuten die festen Unterlagen dazu. Er wäre nie dafür zu haben gewesen, eine bloße Bücherweisheit zu lehren! Im Gegenteil, in seinen Augen beruhte die einzige wirklich wertvolle Erziehung in der Vorbereitung solcher Führer, die bereit waren, der Allgemeinheit zu dienen und deren Existenzbedingungen zu heben, mochten sie nun den Beruf eines Lehrers oder Handwerkers oder eines Bauern ausüben. Um seinem Werk eine feste Grundlage geben zu können, wollte Booker sich zuerst über die Lebensanschauungen der Schwarzen in diesem Gebiet orientieren, um zu erfahren, welchen Bedürfnissen seine Schule dienen sollte. Er widmete diesem Studium einen ganzen Monat und durchstreifte die Grafschaften Macon, deren Hauptort die Stadt Tuskegee war, nach allen Seiten.

„Ich reiste in einem Karren, der von einem Maulesel gezogen wurde; ich teilte Nahrung und Unterkunft mit denen, die ich kennenlernen wollte: ich besuchte Farmen, Schulen und Kirchen. Ich kam ohne Voransage und konnte auf diese Weise die Leute bei ihrer täglichen Hantierung überraschen."

Fast überall bestanden die Hütten nur aus einem einzigen Raum, wo sich die Familie, die Verwandten und oft noch Fremde zusammendrängten. Keine Rede von Badezimmern oder andern sanitären Einrichtungen. „Mehr als einmal", bemerkte Booker, „mußte ich hinausgehen, um mich ausziehen zu können, oder um den andern zu gestatten, sich niederzulegen." Eine Waschgelegenheit war nur im Hof vorhanden.

Die Alltagskost bestand meistens aus fettem Speck und aus Maisbrot und wurde zu teurem Preis in den Läden der Stadt gekauft. Es kam keinem Schwarzen in den Sinn, daß die fruchtbare Erde, die er bewohnte, ihn im Ueberfluß mit verschiedenen Gemüsen und anderen Produkten aller Art versehen könnte. Die einzige Sorge galt dem Anbau von Baumwolle, und diese Kultur nahm den ganzen verfügbaren Platz ein und erstreckte sich bis zur Schwelle des Hauses.

Möbel, Geschirr und Küchengeräte waren kaum vorhanden. Sehr oft gab es nicht einmal für jeden eine Löffel oder eine Gabel, auch keine Tische oder Sitzgelegenheiten. In der Mehrzahl der Hütten wurde am Morgen ein Stück Fleisch in die Bratpfanne und Teig in ein Becken getan. Nach kaum zehn Minuten Kochzeit war das Frühstück bereit. Die Frau setzte sich in eine Ecke und aß manchmal aus einem Teller, oft aber auch direkt aus der Pfanne oder Becken; der Mann dagegen nahm sein Brot und Fleisch mit und verzehrte es auf dem Wege zu seinen Feldern; der Kinderschwarm tat dasselbe, während er in den Garten lief. Nach dieser ersten Mahlzeit ging die Frau mit den Kindern in die Baumwollpflanzungen. Jedes Kind, das fähig war, ein Werkzeug zu handhaben, mußte sich an der Arbeit beteiligen. Wenn ein Säugling da war, legte man ihn am Ende der Reihe der Baumwollpflanzen nieder, wo die Mutter arbeitete, und diese kümmerte sich erst um ihn, wenn ihre Arbeit erledigt war. Die Mittags- und Abendmahlzeiten spielten sich ungefähr in derselben Weise ab wie das Frühstück.

Wenn, wie wir sahen, Möbel und Geschirr fehlten, so fand man dagegen in manchen Hütten Wanduhren, Nähmaschinen oder auf Abzahlung gekaufte Harmoniums. Meistens waren diese Gegenstände aus schlechtem Material gefertigt, aber das spielte keine Rolle; denn die Leute konnten ja weder die Zeit ablesen noch sich der Nähmaschine bedienen und noch weniger das Musikinstrument ertönen lassen!

„Als ich eines Tages zum Mittagessen eingeladen war, fand sich auf dem Tisch eine einzige Gabel für fünf Personen; aber in einer Ecke stand eine wuderbare Orgel!"

Die Arbeit dauerte vom Montagmorgen bis Freitagabend. Am Samstag begab sich die ganze Familie unter dem Vorwand, Einkäufe machen zu müssen, in die Stadt. In Wirklichkeit vergnügte man sich bis zum Abend damit, herumzuschlendern, zu schwatzen, zu rauchen und Tabak zu schnupfen! Mit den zur Verfügung stehenden Mitteln hätte eine einzige Person die nötigen Einkäufe in zehn Minuten besorgen können! Sonntags begab man sich in Gruppen in große religiöse Versammlungen, die oft weit von der eigenen Behausung entfernt abgehalten wurden.

Mit wenigen Ausnahmen waren die Ernten im Voraus schon mit Hypotheken belastet; denn, um den täglichen Bedürfnissen genügen zu können, mußten die meisten Farmer Schulden machen, bis sie ihre Erträge verkaufen konnten. Ueberall gab es nur Schulden und Bürgschaften.

(Fortsetzung folgt)

Farmer und Geschäftsleute:

Wer sein Heim nach B. C. zu verlegen wünscht, wende sich an John Kuehn. Ich habe Milch- und Obstfarmen, große und kleine, Geschäfte, Auto-Camps und Garagen. Meine Adresse ist:

JOHN KUEHN'S REALTY
Fire and Auto Insurance
Auto Financing & Mortgages
7 Yale Rd., Suite 4, Chilliwack, B.C.
— Phone 3616 —

In Krankheitsfällen

gebrauchen Sie die unschädlichen, doch zuverlässigen Homöopathischen Mittel von

DR. C. PUSHECK Inc.

3954 Janssen Ave., Chicago, Ill.

807 Alverstone Street,
Winnipeg, Man.

Man schreibe um eine Preisliste.

Zur Aufrechterhaltung Ihres Wohlbefindens, Aussehens und Ihrer Stimmung . .

Dr. Peter Fahrney
1840 - 1905

müssen Sie richtigen Stuhlgang haben.

Wenn Sie irritiert oder nervös sind und an Kopfschmerzen, Gase, Blähungen, verstimmtem Magen, üblem Mundgeruch, Schlaf—oder Appetitlosigkeit leiden, — bedenken Sie—alles dies mag auf Hartleibigkeit zurückzuführen sein. Um Hartleibigkeit zu lindern, hat sich

Forni's Alpenkräuter

als eine ideale Medizin erwiesen. Zu gebrauchen wie angewiesen. Sanft und milde bringt diese laxative und Magentätigkeit anregende Medizin träge Därme zum Arbeiten und hilft, verhärtete Abfallstoffe auszuscheiden; die durch Hartleibigkeit verursachten Gase zu vertreiben und gibt dem Magen das angenehme Gefühl von Wärme. Alpenkräuter's erstaunliche Wirksamkeit ist auf eine wissenschaftliche Formel zurückzuführen, welche 18 (nicht nur ein oder zwei) Natur-Heilkräuter, Wurzeln und Pflanzen verbindet, — eine Geheimformel, vervollkommnet über eine Periode von 78 Jahren. Ja, für schnelle, erprobte, angenehme Linderung von Hartleibigkeits-Beschwerden besorgen Sie sich noch heute Alpenkräuter in Ihrer Nachbarschaft oder senden Sie für unser

Spezial Einführungs-Angebot

11 Unzen Flasche für nur $1.00 portofrei ins Haus geliefert.

Senden Sie diesen "Spezial-Angebots" Kupon — Jetzt

☐ Einliegend $1.00. Senden Sie mir portofrei eine reguläre 11 Unzen Flasche ALPENKRÄUTER.

☐ Senden Sie per Nachnahme — COD — (zuzüglich Gebühren).

Name ....

Adresse ....

Postamt ....

DR. PETER FAHRNEY & SONS CO.
Dept C178-36E
2501 Washington Blvd., Chicago 12, Ill.
256 Stanley St., Winnipeg, Man., Can.

Weed Identification Service

The first step in any effective weed control program is an accurate determination of the weed or weeds to be suppressed. Every farmer should "know the weeds he grows".

Free Service. The accurate identification of weed plants requires a good deal of training and experience. Most western farmers need some help in this undertaking. Our Weed Identification Service was organized for this purpose. Farmers have only to collect good weed specimens and take to any elevator belonging to one of the Line Elevator Companies associated with this Department. The Grain Buyer will forward them to us for identification without cost. A report giving the correct name and remarks on control measures will be returned promptly.

How to Collect. In collecting weeds for identification be sure and secure complete plant specimens. By a complete specimen we mean one which possesses all essential plant parts — roots, stems, leaves and flowers or seeds. In the case of perennial weeds, underground parts such as bulbs or "root stocks" may be necessary for correct identification.

How to Send. First of all shake or wash all soil from the roots and then dry the plants thoroughly to prevent molding. If more than one weed is sent in for identification be sure to number and wrap each sample separately. Newspapers are excellent for wrapping. Pack the individually-wrapped samples firmly in a carton or box and deliver them to your local grain buyer, or mail directly to Line Elevators Farm Service, Winnipeg.

Farmers may also, of course, have weeds identified by sending them to any one to the following: 1) Your Provincial Department of Agriculture or Agricultural Representative. 2) Your nearest Dominion Experimental Station. 3) Your Provincial University. 4) The Division of Botany, Science Service, Ottawa. The important point is to have unknown weeds identified — somewhere.

Our 80-page bulletin "An Illustrated Guide to Prairie Weeds" is available to farmers free. Consult your local grain buyer, or write to Line Elevators Farm Service, Winnipeg or Calgary, for a copy.

A. Buhr
Vieljährige Erfahrung in allen Rechts- und Nachlaßfragen.
265 Portage Ave.,
316 Avenue Bldg., Winnipeg, Man.
Off. Tel.: 927 621 Res. 48 655

Dr. A. J. Neufeld
Arzt und Chirurg
Telephon:
Office: 925 069 — Residenz: 34 222
Empfangsstunden:
2—5 Uhr nachmittags.
612 Boyd Bldg., Winnipeg

Office-Phone 927 116 Wohnungsphone 401 853
Dr. H. Oelkers
Arzt und Chirurg
Empfangsstunden:
2—5 Uhr nachmittags
312 Toronto General Trust Bldg.
Winnipeg, Manitoba.

WIEBE ELECTRIC
Oak Bluff, Man. Ph. Sanford 318-31
(7 Meilen osten von Starbuck an Nr. 2 Hochweg).
Wer seine Farm oder Haus mit elektrischer Leitung versehen will, braucht uns nur telephonisch anzurufen. Kostenüberschläge sind frei. Wir haben auch elektrische Gebrauchsgegenstände und Beleuchtungseinrichtungen bester Qualität zum Handel.

TEARDROP
AUTO & BODY WORKS

Smith Street – Phone 927 726
Alle Automobil-Arbeiten prompt und gewissenhaft ausgeführt.

Telephone 927 679
SILAS E. GREENBERG
ZAHNARZT
512 Boyd Building
WINNIPEG, MAN.

BERNARD ROSNER
Optometrist — Optiker
— Augen werden untersucht —
— spricht plattdeutsch —
407 Time Bldg.
(Eaton's gegenüber)
Winnipeg — Phone 931 995

Versicherung
Leben
Feuer
Automobile
PETER WARKENTIN
786 ST. MATTHEWS AVE., WINNIPEG
Bus. 925 932 — Telephones — Res. 33 616

Nachruf.

Es hat dem himmlischen Vater in seinem Ratschluß gefallen, meine inniggeliebte Gattin und teure Mutter Elisabeth Regier, geb. Peters, zu sich zu nehmen.

Sie ging ganz still und allein den letzten Weg und es schien so, als ob sie nur schlafe. Ich hatte sie zu Bett gebracht, deckte sie gut zu, und rief ihr zu „schlafe wohl" und ging dann zurück an den Tisch, um Euch, ihr lieben Freunde und Verwandte, ein Dankeschön zu sagen für all die vielen Glück- und Segenswünsche zum goldenen Jubiläum. Nach einer halben Stunde ging ich ganz leise ins Schlafzimmer um nach ihr zu sehen. Zu meinem Schreck werde ich inne, daß sie nicht mehr atmet. Ich rufe „Mutter". „Mama" bist du tot?" Keine Stimme noch Antwort! Es war so wie es in dem Liede heißt: Wenn einst mein Pulsschlag steht, die Seele los sich reißt... O, wie das schmerzte! So lange durften wir das schöne Jawort erfüllen. Der Tod hat sie mir entrissen und so plötzlich alle irdischen Liebesbande durchschnitten! Sie ist aus den Reihen der Beter ausgetreten, möge der treue Herr die Gebete für Kinder Verwandte und Bekannte doch alle erfüllen. Die entseelte Hülle wurde Sonntag, den 9. Juli, von der Brüdergemeindekirche aus zur letzten Ruhe getragen. Viele werten Freunde und Verwandte nahmen an unserm Schmerz Anteil, unter Leitung von mehreren Brüdern. Der Chor sang zum Anfang „In dem Himmel ist's wunderschön." Dann verlas Br. Jak. Kasdorf Offb 14,13: „Selig sind die Toten die im Herrn sterben." Grundgedanke: Selig gelebt und auch selig gestorben. Br. Peter Hamm hatte zum Text 2. Tim. 4, 7; der Kampf des Glaubens und der vollendete Lauf. Aelt. Jac. Hübert sprach über den Text nach 2. Kor. 5; Grundgedanke: Wir wissen, daß wir einen Bau von Gott erbaut haben.

Auf dem Friedhofe sprach der Schwiegersohn Wilhelm Janzen. Er betonte besonders, was er und die Kinder verloren haben durch den Tod der Mutter. Br. Hamm verlas noch mehrere Schriftstellen. Mit Gesang und Gebet wurde sie dem Schoße der Erde übergeben.

Ihr Lebensverzeichnis: Sie wurde geboren im Dorfe Friedensfeld, Süd Rußland, am 27. Juli 1876. Alt geworden 73 Jahre, 11 Monate, 11 Tage. Im 17 Lebensjahre durfte sie den Herrn Jesus als ihren Erlöser annehmen. Im selben Jahre wurde sie auf ihren Glauben von Aelt. Jac. Janzen getauft und in die M. B. Gemeinde aufgenommen, deren treues Glied sie über 57 Jahre gewesen ist. Am 29. Juni 1900 reichte sie mir die Hand zu einem gesegneten Eheleben. Die Trauung vollzog Aelt. Jac. Janzen. Unsere Ehe wurde gesegnet mit 9 Kindern, von denen 3 im zarten Kindesalter starben. Der älteste Sohn Franz ist in Rußland verschleppt. Eine Tochter starb am Krauel, Santa Catharina, im 28. Lebensjahr, war verheiratet mit Hans Wall. Wir haben 12 Großkinder und 2 Urgroßkinder. Ihr Tod wird von vielen betrauert, doch hofffen wir auf ein Wiedersehen vor Gottes Thron.

Der trauernde Gatte

Johann Jac. Regier,
Kinder und Großkinder.

P. S.: — Will noch hinzufügen, wie meine liebe Frau sich freute über die vielen Glück- und Segenswünsche. Wir feierten am 1. Juli unsere Jubiläums-Hochzeit. Es war ein doppeltes Fest. 50 Jahre hatte ich der Gemeinde als Prediger gedient. Unter großer Teilnahme wurde das Fest gefeiert. Der himmlische Vater hatte meine Frau so stark gemacht, daß sie mit Freuden unter der Kinderschar und den Gästen verweilen durfte. Am 1. Juli goldene Hochzeit und am 9. Juli Begräbnis, das war ein großer Wechsel! Der uns aber dazu bereitet, das ist der Herr! Er hat noch nie etwas verdorben. — Wir danken allen werten Freunden u. Verwandten für die schönen Glückwünsche, die wir von folgenden erhalten haben: 1. Isaak N. Wiebe, 2. Jac. J. Wiens, 3. Peter Isaak u. Sara, 4. W. Enns, geb. Peters, 5. Jac. Klassen, 6. H. J. Janzen, 7. Susanna Joh. Funk (deinen zweiten Brief nicht erhalten), 8. Gerh. J. Wiens, 9. Joh. J. Friesen, 10. Br. R. C. Seibel, der so manche Herzen bewegt hat an uns zu schreiben. Der Herr vergelte es Euch allen reichlich. Alle diese Segenswünsche konnte meine Frau noch mit dankbaren Herzen entgegenzunehmen. D.

Todesnachricht

„Ja, ein schönes Erbe ist mir zu teil geworden." Ps. 16, 6.

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten diene zur Kenntnis, daß Br. **Tobias Schmidt,** Greendale bei Sardis, B.C., Dienstag, den 4. Juli, in die obere Heimat abgerufen wurde.

Sonntag, den 9. Juli, wurde der Verstorbene von der Kirche in Greendale aus zu Grabe getragen. Mit dem Eingangsevangelium: „Wo ich aber hingehe, wisset ihr und kennt den Weg" (Joh. 14, 4) diente der leitende Prediger Br. A. Warkentin. Weiter diente Aelt. J. Regier, Coghlan, anlehnend an Ps. 39, 10: „Ich schweige und tue meinen Mund nicht auf, denn du hast's getan." Eine weitere Ansprache folgte nun vom Schreiber dieses, anknüpfend an 2. Tim. 4, 7: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt; 8: „hinfort liegt für mich bereit die Krone der Gerechtigkeit..."

Tobias Schmidt wurde den 29. Aug. 1876 im Dorfe Steinfeld in der südrussischen Steppe geboren. Seine Eltern waren Tobias und Susanna Schmidt. In der Kirche zu Rudnerweide wurde er auf das Bekenntnis seines Glaubens getauft. Er gründete sein eigenes Heim, indem er sich mit Elisabeth Fast verehelichte. 4 Töchter sind dieser Ehe entsprossen. Im Jahre 1920, wurde ihm seine Gattin und die Mutter seiner Kinder durch den Tod, während der Typhusepidemie genommen.

In 1922 trat er zum zweitenmal in die Ehe mit Witwe Maria Federau, geb Rempel, die zwei Söhne und zwei Töchter hatte.

Im Jahre 1925 wanderte er mit seiner Familie nach Kanada. Die ersten Jahre wohnte er mit den Seinen in Manitoba, drei Jahre in Alberta. Hier traf der Familie das schwere Leid, daß der älteste Sohn durch Unglück zu Tode kam. Daselbst wurde er von der Gemeinde zum Diakon gewählt und auch ordiniert.

1930 siedelte er über nach Sardis, B.C., wo er auch bis zu seinem Tode gewohnt hat. — In 1947 feierten sie die Silberhochzeit. Als er gewahr wurde, daß sein Augenlicht stark abnahm, war er innerlich tief bewegt. Zwei Operationen verfehlten ihren Zweck Die letzten 3 Jahre war er fast erblindet.

Den 4. Juli schlug seine Sterbestunde. Es betrauern ihn seine liebe Gattin, 7 Kinder, 6 Schwiegersöhne, 25 Großkinder, 2 Schwiegergroßkinder und drei Urgroßkinder. Die entseelte Hülle wurde auf dem neuen Friedhofe, in der Nähe der Sardiser Ansiedlung, dem Schoße der Erde übergeben. Unter den Segensworten von Br. Warkentin und einem innigen Gebet von Aelt. J. Regier wurde der Sarg ins Grab versenkt.

Im Auftrage, B. B. Friesen.

† Franz Janzen †
Winkler, Man.

„Endlich kommt Er leise,
Nimmt uns bei der Hand,
Führt uns nach der Reise
Heim ins Vaterland".

Es kam der Schnitter Tod an unsern Freund und Bruder Franz Janzen in Winkler herangetreten und nach kurzer zweiwöchiger Krankheit entschlief er sanft am 26. Mai d.J. und wurde am 30. Mai bei Winkler bestattet. Die Begräbnisfeier fand statt in der M. Br. Kirche zu Winkler wo die Büder H. S. Voth, G. D. Pries und H. H. Redekop Worte des Trostes und Ermahnung brachten. Schw. Justina Wiebe sang ein Trostlied in Deutsch. Geschw. Janzens 8 Söhne, Franz, Jake, Henry, Dietrich, Peter, John, Dave und Abe, trugen zum letzten Mal ihren Vater in die Kirche, und aus der Kirche auf den Friedhof, wo sein Körper ruhen wird bis zur Auferstehung. Außer der trauernden Witwe und diesen 8 Söhnen, die alle verheiratet sind, betrauern den Vater auch ihre Töchter, Lena, Frau Jake Hildebrand, Justina, Frau Abe. Thießen und Mary noch zu Hause. 4 Kinder sind dem Vater im Tode vorangegangen im Kindesalter.

Bruder Janzen war auf dem Fürstenlande in Süd Rußl. geboren, wo er aufwuchs und sich später mit Justina Wiebe, Tochter des Predigers der M. Br. Gemeinde, verheiratete Glücklich war ihre Ehe und Gott segnete sie mit einer großen Kinderschar. Als junge Eheleute zogen Janzens nach Kanada, wo sie bei Winkler ankamen und auf vielen Plätzen Farmarbeit betrieben haben. Später siedelten sie in dem kleinen Dorf Hamburg, nahe bei Plum Coulee an, wo sie wohl die längste Zeit gewohnt haben, und Gott sie sichtbar segnete. Wohl im Jahre 1910 verkauften sie ihre Farm und siedelten in Winkler, nahe der M. B. Kirche und der Schule an. Gott war Br. Janzen gnädig, daß Er ihm eine gute Gesundheit schenkte, außer den letzten 2 Jahren, wo er ziemlich mit Rheumatismus geplagt war. Das Gehen wurde dadurch erschwert. Die letzten 2 Wochen mußte er beständig das Bett hüten und wurde freundlichst von seiner lieben Gattin und Tochter Mary gepflegt, bis Gott ihn für immer abrief. — Gott möchte die liebe Witwe und die Kinder trösten und segnen.

Im Auftrage geschrieben.

K. H. Neufeld.

Heimgegangen.

Es diene zur Nachricht, daß der Herr meinen lieben Gatten und Vater unserer Kinder heimgerufen hat. Mein lieber Gatte Peter Jacob Martens, wurde geboren den 25. April 1883 in S. Rußland im Dorfe Adelsheim. Als kleiner Knabe von 3 Jahren verlor er seine Mutter durch den Tod. Nach 1 Jahr schenkte der Herr ihm wieder eine Mutter. Seine Jugendjahre verlebte er in Adelsheim. Später zog er mit seinen Eltern nach Andreasfeld auf eine Farm. Um etliche Jahre kauften die Eltern eine Mühle, wo dann mein l. Mann in derselben arbeitete. In den Ehestand getreten mit mir, Helena Peters, den 24 Mai 1907. Wir wohnten bei den Eltern bis zur Revolution. Da wurden wir sehr geängstet und beraubt und wir zogen zurück nach Nikolaipol zu meiner l. Mutter. Dort haben die Banditen ihm auch sehr gedroht mit Erschießen, aber der Herr ließ es nicht zu. Weil sehr viele getötet wurden und viel Eltern am Typhus starben, gab es viele Waisenkinder. Wir nahmen uns deshalb 2 Waisenkinder an, Herrman und Tina, die uns bis heute treu zur Seite gestanden und geholfen haben. Dann kam die Auswanderung nach Kanada. Im Jahre 1923, den 28. August kamen wir in Herbert, Sask., an und wurden von Geschwister Aron Derksens bei Morse, Sask., in Liebe u. Freundlichkeit aufgenommen. Im Jahre 1924 kauften wir uns eine Farm bei Turnhill, Sask., wo wir bis jetzt Freude und Leid miteinander getragen haben. Haben auch viel Segen genießen dürfen in der Gemeinde mit den lieben Geschwistern. Noch in der alten Heimat erkannten wir den verlorenen Zustand und fanden Vergebung unserer Sünden und Frieden im Blute des Herrn Jesu. Später wurde mein l. Gatte von der Gemeinde zum Diakon gewählt und ordiniert in der Mennonitengemeinde. Als wir hier in Kanada waren, wurde uns Gottes Liebe und Gnade sehr groß und der Geist Gottes arbeitete an unseren Herzen. Der Herr gab Gnade daß wir uns zur Taufe entschließen durften. Am 19. Aug. 1928 wurden wir auf unser Glaubensbekenntnis von Br. J. Kröker getauft und in die M. Brüdergemeinde zu Bethania aufgenommen, deren treues Glied er geblieben ist bis ans Ende. Den 2. Dez. 1930 wurde mein l. Gatte von der Gemeinde zum Sonntagsschulleiter gewählt und er hat 7 Jahre gedient. Im Jahre 1938 wurde er von der Gemeinde als Mitarbeiter am Wort angestellt und später wurde ihm auch die Leitung der Gemeinde übergeben. Er hat auch bis ans Ende seine Arbeit treu in Schwachheit getan so lange er konnte und viel für die Gemeinde gebetet. In diesem Winter hatte er ein Blasenleiden. Vor Ostern bekam er die Flu, wurde dann auch wieder besser, aber er fing an zu klagen über große Kopfschmerzen. Ein Arzt meinte, es seien die Lungen. Ein anderer Arzt sagte, daß sein Herz sehr schwach sei und 2 Wochen im Bett bleiben sollte, was er dann auch tat. Die ersten 3 Tage fühlte er sich sehr gut, war froh und mutig, las Gottes Wort und stärkte sich daran. Dann hat er 3 Wochen schwer gelitten. Die vielen Besuche der Prediger-Brüder und Geschwister richteten ihn auf und trösteten ihn in seinem Leiden. Er war auch willig den letzten Weg zu gehen, aber es war ihm sehr schwer, von uns zu scheiden und er war sehr besorgt um uns. Am letzten Tage sagte er, die Uhr ist 12, er würde wohl in dieser Nacht heimgehen. Der Herr Jesus stillte sein Sehnen und nahm ihn den 13. Juni, 6 Uhr morgens, heim. Er bestellte noch einen Gruß an die Gemeinde. Das Sprechen fiel ihm sehr schwer. Bald darauf schlief er ein und schlief die ganze Nacht hindurch, aber sehr schwer bis 6 Uhr morgens, als sein Geist entfloh. Er hinterläßt mich, seine Gattin, 2 Kinder, 1 Schwiegertochter, 4 Großkinder, 3 Brüder und 3 Schwägerinnen die seinen Tod betrauern. Auch meine 5 Geschwister mit Familien, die er liebte, und viele Verwandte und Bekannte die unser Leid helfen tragen. Wir freuen uns auf ein ewiges Wiedersehen beim Herrn.

Im Jahre 1932 hatten wir im Heim eine kleine Feier unserer Silberhochzeit, wo wir reichlich gesegnet wurden.

Mein lieber Gatte ist alt geworden 67 Jahre, 1 Monat, 18 Tage. Im Ehestand gelebt 43 Jahre, 7 Tage. Ihm sind im Tode vorangegangen die beiderseitigen Eltern und 2 leibliche Brüder.

Die tiefbetrübte Gattin
und Kinder,
Prairie View, Sask.

P.S.: — Wir danken den Brüdern die mit Wort und Gesang gedient haben auch für die vielen Gebete der Geschwister die unser gedacht haben in unserem tiefen Schmerz und für die vielen Beileidskarten, Briefe und Blumen. Besonders dankbar sind wir unserer Gemeinde für die Mühe und Arbeit, die sie hatten. Der Herr wolle es allen reichlich vergelten.

(„Bote" und „Steinbach Post" wollen, bitte, kopieren.)

Wegen
Auto- und Feuer-Versicherung
in Yarrow und Umgegend wende man sich an:
H. G. SUKKAU
Yarrow, B. C.

Gesucht
Mädchen oder Frau
für Haushilfe im Städtchen Arnaud. Kann gleich antreten.
Box 101, ARNAUD, Man.

Suche
einen Farmarbeiter für gemischte Farmerei; sofortiger Antritt. Erfahrung und Alter anzugeben. Laufender Lohn, wenn gewünscht auch Winterarbeit. Schreibt, oder besser telephoniert zwischen 12.30—1.00 Uhr mittags, oder 9.00—10.00 Uhr abends. Ph. 310-3.
J. H. HILDEBRAND
Crystal City, Man.

Alte Adresse: Bannatyne Ave., Wpg.
Neue: 622 Elgin Ave., Winnipeg, Man., Rev. C. C. Penner.

Alte Adresse: R. R. 1, Box 39, Lorette, Man.
Neue: Halbstadt, Manitoba,
G. P. Neufeld (teacher).

Freundliche Einladung.

So der Herr will und wir leben, öffnet die Mennonitische Hochschule von Alberta in Coaldale ihre Türen für ein neues Schuljahr 1950/51 am 11. September und ladet junge Leute für die Grade IX—XII herzlich ein, sich nun unverzüglich zu melden, entweder bei dem Prinzipal der Schule, Herrn Peter Klassen, oder bei dem Sekretär des Schulkomitees, Herrn D. Matthies, damit alle Vorbereitungen für Schule, Quartier und Kost rechtzeitig können getroffen werden. — Tüchtige entsprechende Lehrkräfte für alle Grade sind bereit der Jugend in allen Fächern zu dienen auf guter christlicher Grundlage, einschließlich Gesang und Musik.

Das Schulkomitee.

Coaldale, 24. Juli 1950.

Deutsche in Osteuropa.

(Fortsetzung von Seite 5—4)

Die Zahl der Deutschen in der Sowjetunion ist am schwersten zu bestimmen, ganz abgesehen von den Kriegsgefangenen, die nur, soweit sie sich freiwillig für ein weiteres Verbleiben in der Sowjetunion entschieden haben, zu den Auslandsdeutschen gezählt werden können. Vor dem Kriege lebten eineinviertel Millionen Deutsche in der Sowjetunion, meist in geschlossenen Siedlungen, deren größte die Wolgadeutsche Republik war. Diese Deutschen wurden während des Krieges nach Sibirien umgesiedelt. An der Front wurden sie im allgemeinen nicht eingesetzt. Doch dürften ihre Verluste in Sibirien nicht geringer gewesen sein. Mit denen, die sich freiwillig für ein Verbleiben in der Sowjetunion entschieden haben, einschließlich der dort arbeitenden Wissenschaftler und Spezialisten, wird ihre Zahl aber auch jetzt noch eine Million betragen.

Ein große Gruppe Auslandsdeutscher lebte auch in Jugoslawien. Ihre Zahl betrug vor dem letzten Kriege rund 750,000, von denen unter Titos Herrschaft noch über 100,000 im Lande blieben. Jugoslawien hatte sich alle Mühe gegeben, auch diese Deutschen loszuwerden und hat noch vor zwei Jahren von den Außenminister-Stellvertretern in London gefordert, einer Evakuierung zuzustimmen. Als die Forderung abgelehnt wurde, entzog man den Deutschen die Staatsbürgerschaft, und die Jugoslawen faßten sie in besonderen Lagern zusammen. Nur wenigen gelang es nach Oesterreich zu entkommen. Im Frühjahr 1948 durften die Deutschen die Lager verlassen. Ihnen wurde zugesichert, daß man sie im Lande behalten wolle. Auch von den Kriegsgefangenen sind einige Spezialisten in Jugoslawien geblieben, nachdem ihnen die Regierung günstige Angebote für ihre Anstellung gemacht hatte.

Von der vor Kriegsbeginn über 700,000 Köpfe starken Bevölkerungsgruppe im Banat und in Siebenbürgen sind nach Angabe rumänischer Stellen noch etwa 400,000 im Lande. Rumänien hat seine Einstellung zum Minderheiten-Problem weitgehend geändert. Nachdem das Anfang vorigen Jahres gegründete „Antifaschistische deutsche Komitee" die kommunistische Erziehung der Deutschen übernommen hatte, wurden ihnen ihre Sprache und einige vererbte Gebräuche gelassen. Die deutschsprachige Erziehung soll durch die zugestandenen 11 Mittelschulen, 373 Volksschulen und 69 Kindergärten gewährleistet werden. Die Deutschen haben auch ihre eigene Tageszeitung, „Der neue Weg", und es ist damit zu rechnen, daß sie wie die ungarische Minderheit ihre eigene Vertretung im Parlament erhalten werden. Jede wirtschaftliche Macht ist ihnen natürlich genommen. Daß die Intelligenz ausgeschaltet ist, zeigt deutlich das Fehlen jeder höheren Schule. Die rumänische Regierung hat im vorigen Jahr sogar ihr besonderes Interesse an einer Rückkehr der ehemaligen Rumänen-Deutschen bekundet. Vor allem in der Sowjetzone Deutschlands, aber auch in den Westzonen einschließlich Oesterreichs begann eine intensive Werbung, der nach Meldung der östlichen Presse auch eine größere Anzahl gefolgt sein soll. In Rumänien werden jetzt also wieder über 400,000 Deutsche leben.

Auch die Lage der Deutschen in Ungarn soll sich nach den letzten Meldungen gebessert haben. Im Oktober vorigen Jahres teilte die ungarische Regierung mit, daß sie nun wieder das Recht erhalten hätten, ihren Wohnsitz frei zu wählen und zu wechseln und auch den gleichen arbeitsrechtlichen Bestimmungen unterworfen seien wie die ungarische Bevölkerung. Aber auch die Zahl dieser Deutschen hat sich erheblich vermindert. Bei der letzten Volkszählung von 1940 betrug sie 600,000. Nach amtlichen Budapester Angaben sollen jetzt noch 300,000 Deutsche im Lande leben, die andere Hälfte „sei nach Kriegsende gemäß den Bestimmungen des ungarischen Friedensvertrages nach Deutschland repatriiert worden". Nichtamtlichen Meldungen zufolge soll aber auch diese Zahl zu hoch sein, und man rechnet nur noch mit 200,000. Geflohen sind im Laufe der Jahre vor allem die Angehörigen der Oberschicht. Bei den jetzt noch in Ungarn befindlichen Deutschen handelt es sich in erster Linie um ehemalige Kleinbauern, die zu Industriearbeitern umgeschult wurden oder auf Kolchosen und Staatsgütern arbeiten.

Von den in den ehemaligen baltischen Staaten, Estland, Lettland und Litauen lebenden Deutschen, deren Zahl vor dem Kriege 200,000 betrug, sind keine mehr im Lande. Die Masse war auf Grund des deutsch-sowjetischen Abkommens 1939/40 nach Deutschland umgesiedelt worden. Nach Beginn des Rußlandfeldzuges war zwar wieder eine Anzahl Deutscher ins Baltikum gekommen, sie wurde aber beim Zurückgehen der deutschen Truppen im allgemeinen rechtzeitig abbefördert. Wo dies, wie in Kurland, nicht möglich war, wurden die Zurückgebliebenen von den Sowjets nach Sibirien abtransportiert.

In Bulgarien hat es immer nur wenig Deutsche gegeben. Sie betrugen vor dem Krieg 2500 Köpfe. Da sie im allgemeinen der Mittel- und Oberschicht angehörten, wird sich ihre Zahl erheblich vermindert haben.

Eine Gesamtübersicht der Deutschen in Osteuropa ergibt folgendes Bild:

	jetzt	Vor Kriegsbeginn
Tschechoslowakei .	180,000	3,200,000
Sowjetunion etwa	1,000,000	1,250,000
Polen	125,000	1,100,000
Jugoslawien ..	100,000	750,000
Rumänien	400,000	700,000
Ungarn	200,000	600,000
Baltische Länder	—	200,000
Bulgarien	1,000	2,500
	2,006,000	7,802,500

Nachrichten...

(Fortsetzung von Seite 1—5)

höchst wertvoll wäre, einen „Märtyrerspiegel" für unsere jungen Menschen herauszugeben. Dr. Fretz predigte über „Die großen Werte im Leben" und „Was beginnen wir damit?"

— Kanada hat in diesem Jahr 26,964,200 Acres mit Weizen besät, etwa 600,000 Acres weniger als in 1949. Manitoba mit 2,387,000 hat 468,000 weniger als in 1949. Von der ganzen Anbaufläche sind nur 879,000 Acres Winterweizen. Die anderen Getreidekulturen sind für ganz Kanada wie folgt: Hafer — 11,575,100 Acres; Gerste — 6,635,800; Flachssamen — 541,400; Roggen — 1,181,900. Im großen ganzen erwartet man eine Ernte etwas unter dem Durchschnitt. Die verminderte Anbaufläche in Manitoba ist größtenteils eine Folge der Ueberschwemmung im Red River Tal.

— Laut Statistik hatte Kanada in 1941 — 4,986,552 Katholiken.

— Für die neue Oel-Rohrleitung von Gretna nach Winnipeg hat die Imperial Oil Co. in England 80 Meilen 10¾ Zoll Stahlröhren, 55,000 Fuß 8⅝ Zoll und 300,000 Fuß 7 Zoll Röhren bestellt.

— H. N. Fieldhouse, Dean an der McGill Universität, früher Prof. an der Manitoba Universität, bemerkte in seinem Vortrage, daß man heutzutage von den Schulen und Universitäten erwartet, die Aufgaben der Familie und des Heims zu übernehmen, die Schüler zu belehren über gutes Benehmen, wie man in der Ehe glücklich wird ect. Er befürchtet, daß die Massenproduktion von Collegeabsolventen in Nordamerika auf Kosten des Bildungsstandards geht; daß man zu viel von Regierung und Schulen erwartet und weniger selbstständige Persönlichkeiten hervorwachsen.

— In letzter Zeit hat der federale Sicherheitsdienst in den USA. folgende Spione für Rußland arretiert, die in Verbindung mit Dr. Klaus Fuchs in England Atomspionage getrieben haben: Harry Gold, Philadelphia; Alf. Slack, Syracuse; David Greenglas, Armee Sergant, und Julius Rosenbaum, Ingenieur, N. York.

— Am 22. Juli kam Leopold der Dritte, König der Belgier, nach 10-jährigem Exil wieder nach Hause. Trotz Forderungen der Gegner, gab er in seiner ersten Radio-Rede keine Andeutung, daß er zugunsten seines Sohnes Baudouin abdanken wolle, sondern forderte das Volk auf zur Ruhe und zur friedlichen Zusammenarbeit für das Wohl Belgiens

* * *

Ost-Deutschland.

— Bei einer Lehrertagung gab der Ministerialdirigent im Schulministerium des Landes Sachsen-Anhalt, die folgenden „Grundsätze für Lehrer und Schüler in der „Volksdemokratischen Sowjetzone'" bekannt:

Das Lehrsystem der Sowjetunion soll als Muster für die Schulen in der Ostzone dienen.

Die materialistische Ideologie muß für die gesamte Arbeit in den Schulen der Ostzone maßgebend sein.

Der Begriff „Heldentum" ist durch einen völlig farblosen Begriff zu ersetzen. Die russischen Soldaten und Generale sind Helden im eigentlichen Sinne des Wortes; denn sie haben ihr heimtückisch überfallenes Vaterland verteidigt. Der Geschichtsunterricht ist dementsprechend zu erteilen.

Es ist barer Unsinn, von Freiheit zu reden; niemand ist frei.

Jeder Lehrer muß politisch interessiert sein.

Vor allem muß jeder Lehrer ein Funktionär der SED sein und darum politisch tätig sein. Die Qualität eines Lehrers ist in erster Linie nach seiner politischen Betätigung zu beurteilen. Ein junger Lehrer, der politisch tätig ist, ist mehr wert als vier bewährte alte Lehrer.

Die politische Betätigung des Lehrers ist maßgebend für seine schließliche Anstellung.

Das Gehalt der Lehrer wird künftig von dem Ausmaß der politischen Betätigung abhängen. Drei Gehaltsklassen werden eingerichtet.

Die Schule ist religiösen Ursprungs. Aber im Laufe der Entwicklung wurde sie von der Kirche getrennt. Deshalb muß alles beseitigt werden, was noch an die Verbindung mit der Kirche erinnert. Die Aufgabe der Schule ist es, dem Staat zu dienen und seine Politik zu unterstützen. Vorläufig darf Religionsunterricht noch in den Klassenräumen erteilt werden. Aber es ist nur eine Frage der Zeit, bis auch dies geändert wird.

* * *

West-Deutschland.

— Deutschland ist wieder ein Glied in der den ganzen Erdball umspannenden Luftkette. Von deutschen Linienverkehrsflugplätzen aus kann man direkt nach Nord- und Südamerika, nach dem Nahen und Fernen Osten fliegen. Die Maschinen des Direktverkehrs bringen den Fluggast in 18 Stunden von Hamburg nach New York, in 24 Stunden von Frankfurt nach Buenos Aires, in 36 Stunden nach Bongkok.

— Die von der amerikanischen Besatzungsmacht eingeführte Gewerbefreiheit stößt in Kreisen des deutschen Handwerks nach wie vor auf Kritik und Ablehnung. Der Handwerksrat des Zentralverbandes des deutschen Handwerks sprach sich in Bonn für eine „Gewerbefreiheit der „Fachleute" aus und lehnte eine allgemeine Gewerbefreiheit erneut ab. Jeder, der ein Handwerk erlernt und den großen Befähigungsnachweis (Meisterprüfung) erbracht habe, solle sich selbständig machen können, wo immer er wolle. Die Meisterprüfung aber müsse beibehalten werden. Nur so kann nach Ansicht des Handwerkrates die Leistung des deutschen Handwerks auf hohem Stand gehalten und dem Verbraucher am besten gedient werden.

— Die Menge des in Deutschland noch lagernden Trümmerschutts aus dem Kriege wird von Fachleuten auf rund 400 Millionen Kubikmeter beziffert. Nach ihrer Ansicht können etwa 100 Mill. Kubikmeter davon für den Wiederaufbau von Wohnungen verwendet werden. Der Rest von 300 Mill. Kubikmetern soll teilweise produktiv, z. B. als Uferbefestigung, für den Straßenbau, Aufschüttungen usw., im übrigen ohne Nutzwert vor den Städten abgelagert werden. In Deutschland werden für dringenden Wohnbedarf noch etwa 5 Millionen Wohnungen benötigt.

* * *

Rußland. — Nach 5jähriger Gefangenschaft in sowjetischen Straflagern kehrte vor wenigen Wochen der deutsche Ingenieur Erich Warsitz aus Sibirien nach Westdeutschland zurück. Als Düsen- und Raketenspezialist war er im September 1945 von russischen Offizieren in seiner Wohnung im amerikanischen Sektor von Berlin verhaftet worden und sollte gezwungen werden, seine Kenntnisse der Sowjetunion zur Verfügung zu stellen.

Erich Warsitz war bis 1945 einer der leitenden Ingenieure der Ernst Heinkel Aktiengesellschaft in Peenemünde und hatte als Chefpilot 1938 das erste Raketenflugzeug der Welt, die „Heinkel 176", und ein Jahr später, im Frühling 1939, das erste Düsenflugzeug der Welt, die „Heinkel 178", erprobt. Nach dem Zusammenbruch wurde Warsitz von den Amerikanern aufgefordert für sie zu arbeiten. Man gab ihm jedoch auf sein Ehrenwort 3 Tage Zeit, um seine persönlichen Angelegenheiten in Berlin zu erledigen. In der zweiten Nacht, während dieser Zeitspanne, wurde er in seiner Wohnung in Berlin-Zehlendorf von vier sowjetischen Offizieren überfallen, die ihn in den Ostsektor verschleppten. Von hier wurde er nach Sachsenhausen gebracht und bald darauf nach Sibirien abtransportiert.

Als man sich über seine Kenntnisse genügend orientiert hatte, versuchten die Bolschewisten, ihn zu veranlassen, einen Arbeitsvertrag für ein sowjetisches Rüstungswerk zu unterschreiben. Als die Sowjets schließlich einsahen, daß sie Warsitz nicht für sich gewinnen konnten, versetzten sie ihn in ein Straflager nach Stalinsk, von wo aus er dann als Arbeiter in zwei russischen Rüstungswerken eingesetzt wurde.

Daß er mit seiner standhaften Weigerung recht hatte, erkannte er schließlich einige Monate vor seiner Entlassung. Ende 1949 wurden nacheinander 5 deutsche Ingenieure nach Stalinsk eingeliefert, die in Deutschland zum Teil für die Junkers-Werke gearbeitet hatten und die nach Kriegsende mit den Russen Fünfjahresverträge abschlossen. Diese Leute erzählten, daß alle Versprechungen, die man ihnen gemacht hatte, nicht erfüllt wurden. Sie erhielten weder ausreichende Bezahlung, noch angemessene Behandlung oder gute Verpflegung.

Ihre Familien hatten sie zwar nachkommen lassen dürfen, jedoch mußten sie zu 10 Familien auf einem Stockwerk in einem ehemaligen Kinderheim in Moskau vegetieren, ohne ausreichende Verpflegung oder auch nur genug Geld, um ihre Kinder kleiden zu können. Kurz vor Ablauf ihrer Verträge wurden sie beschuldigt, die sowjetische Rüstungsindustrie sabotiert zu haben. Man verhaftete sie, verurteilte sie ohne Verhandlung zu je 25 Jahren Zwangsarbeit und schickte sie nach Stalinsk. Die Russen fürchten, daß die Deutschen das, was sie in der Sowjetunion gesehen haben, bei Rückkehr nach dem Westen ausplaudern könnten. Deshalb, so meint Warsitz, läßt man sie nie mehr in ihre Heimat zurück.

Sibirien, so erzählt Warsitz, ist ein einziges Lager von Verbannten, Strafgefangenen oder Kriegsgefangenen. In den Rüstungswerken, in denen er arbeitete, sei er nur mit „Verbannten" zusammengekommen. „Sie warten alle auf den nächsten Krieg, von dem sie endliche Befreiung erhoffen."

Es sei eine glatte Lüge, daß alle deutschen Gefangenen aus der Sowjetunion entlassen seien, erklärte Warsitz weiter. In seinem Lager in Stalinsk allein seien noch 300 Deutsche gewesen, als sein Transport von Stalinsk abfuhr. Daneben gebe es noch Dutzende von Kriegsgefangenenlagern in Sibirien und Frauenlager im Ural, in denen je etwa 2000 deutsche Frauen schwerste Wald- und Fabrikarbeit leisten müssen. Diese Frauen seien fast ausnahmslos von den Bolschewisten nach Kriegsende aus Deutschland verschleppt worden.

Bekanntmachung.

Sonntag, den 13. August, um 2.30 Uhr nachmittags, soll, so Gott will, Br. Henry Funk in der Missionskirche zu Carman, Manitoba, als Prediger ordiniert werden. Vormittags desselben Tages, um 11.00 Uhr, findet daselbst auch ein Missionsgottesdienst statt. Zur Teilnahme wird freundlichst eingeladen.

Benjamin Ewert.

If You Need -
an Electric Range • Refrigerator • Washing Machine • Radio • Iron • Lamps, etc.
SEE OUR FINE DISPLAY
We Can Save You Money!
Credit, if desired
We also do Wiring of every description.
If it's Electrical call -
REDEKOP ELECTRIC Co.
— Phone 36 903 —
966 PORTAGE AVE., WINNIPEG

Fast neues 6-Zimmer Haus,
nahe der Nordend M. B. Kirche, zu verkaufen. Preis $7000.—
PHONE 596 227

Haus zu verkaufen,
in Nord Kildonan, 20'x24' mit Dachstuben. 10'x12' Anbau, Furnace und Wasser. Lot 62'x202'. Mit oder ohne Garage.
255 EDISON AVE.

Bestellzettel.
THE CHRISTIAN PRESS, LTD.,
672 Arlington St., Winnipeg, Canada.
(Abonnement laut Gesetz zahlbar im voraus.)
Ich bestelle hiermit:
1. Die Mennonitische Rundschau ($2.50) $.........
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.75) $.........
(Zusammen $3.00) Beigelegt sind: $.........
Name: ....
Adresse: ....
Alter ☐ oder neuer ☐ Leser. (Unbedingt anmerken.)
Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.
Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order", „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein, nicht Bankschecks, bitte!
Probenummer an irgend eine Adresse frei. —

Uebersee-Pakete
Alle Preise auf Uebersee-Pakete sind bedeutend gestiegen. Unten angeführte Pakete werden von Dänemark noch zum alten Preise befördert.
Nr. 107: 8 Pfd. Mehl, 5 Pfd. Zucker, 4 Pfd. Schmalz, 2 Pfd Kaffee $6.95
Nr. 125: 5 Pfd. Kaffee, 5 Pfd. Reis, 5 Pfd. Schmalz, 5 Pfd. Zucker .. $9.95
Nr. 127: 4 Pfd. Zucker, 4 Pfd. Schmalz, 1 Pfd. Milchpulver, 1 Pfd. Kakao, 1 Pfd. Kaffee $5.75
Nr. 129: 4 Pfd. Zucker, 4 Pfd. Reis, 2 Pfd. Kaffee, 4 Pfd. Schmalz, 2 Pfd. Schinken, 1 Pfd. Milchpulver, ½ Pfd. Kakao, 1 Pfd. Margarine $9.50
Nr. 131: 5 Pfd. Kaffee und 4 Pfd. Schmalz $7.10
Nr. 121: 5 Pfd. geröstete Kaffeebohnen $5.25
Die angegebenen Preise gelten für die westliche und östliche Zonen.
Bitte schickt Eure Bestellung mit Money Order an:
JOHN H. UNRUH
310 Power Bldg. (Tel. 929 849) Winnipeg, Man.